MASTER
NEGATIVE
NO. 91-80277-9

MICROFILMED 1991

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States -- Title 17, United States Code -- concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material...

Columbia University Library reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

KOSSMANN, ROBBY

TITLE:

WAR GOETHE EIN MITBEGRUNDER ...

PLACE:

HEIDELBERG

DATE:

1877

Master Negative #

91-80277-9

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

GF
K843

Kossmann, Robby 1849-
War Göthe ein mitbegründer der descendenztheorie? eine warnung vor E. Häckel's citaten 2te verm abdruck Heidelberg, Winter 1877
32 p D

+16

53017

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 9-24-91 INITIALS M. B.
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

BIBLIOGRAPHIC IRREGULARITIES

MAIN ENTRY: Kossmann, Robby

Bibliographic Irregularities in the Original Document

List volumes and pages affected; include name of institution if filming borrowed text.

_____ Page(s) missing/not available: _____

_____ Volumes(s) missing/not available: _____

_____ Illegible and/or damaged page(s): _____

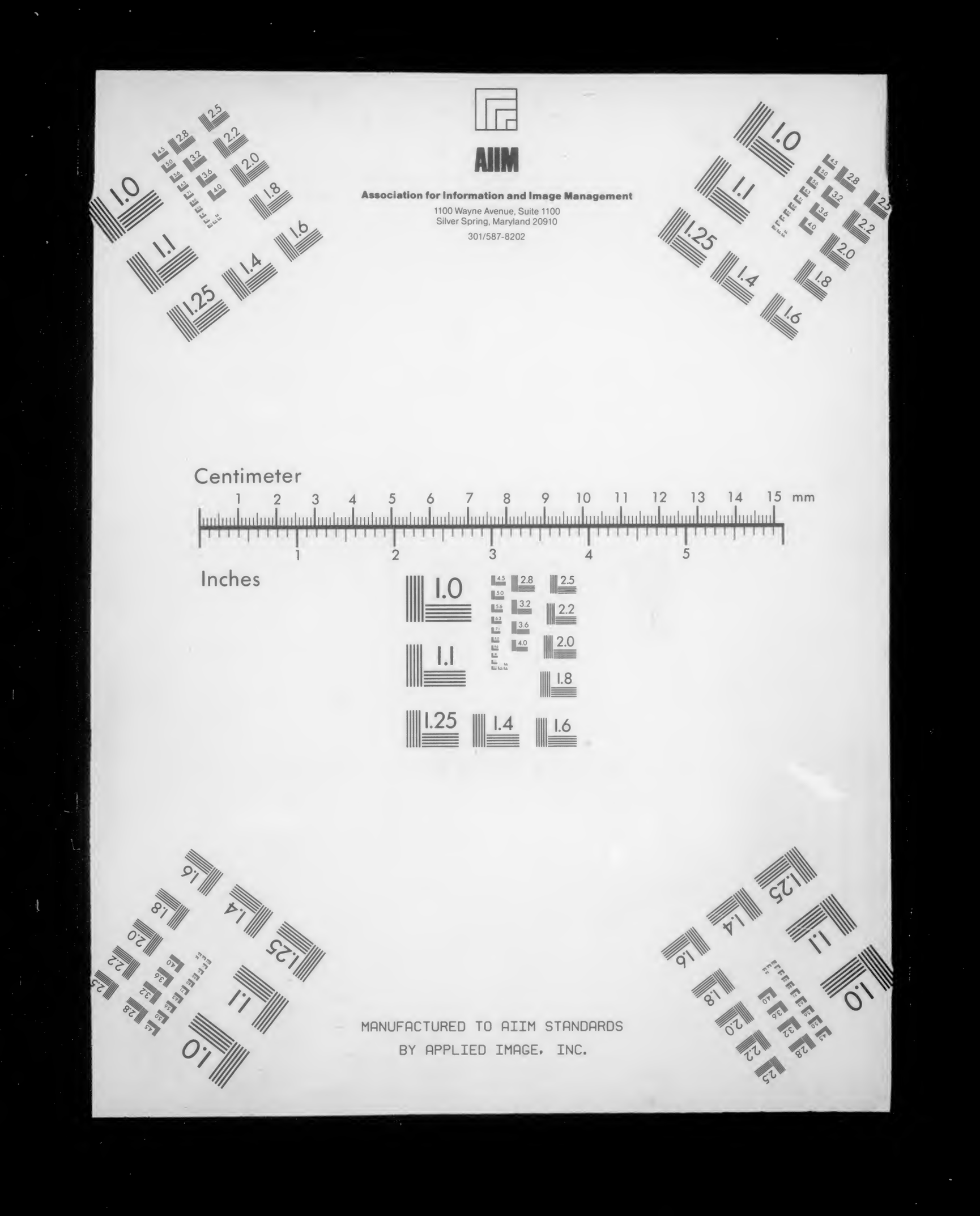
_____ Page(s) or volumes(s) misnumbered: _____

_____ Bound out of sequence: _____

_____ Page(s) or illustration(s) filmed from copy borrowed from: U. of Michigan. Front leaf

✓ Other: Different pp. 1-16 Bound at end.

FILMED IN WHOLE
OR PART FROM A
COPY BORROWED
FROM UNIVERSITY
OF MICHIGAN


AIIM
Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202
Centimeter
Inches
MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

GF K843

Columbia University
in the City of New York
Library

BOUGHT FROM
THE
CARL SCHURZ FUND
for the
Increase of the Library
1900

War Göthe
ein Mitbegründer der Descendenztheorie?

War Göthe ein Mitbegründer der Descendenztheorie?

Eine Warnung

vor

E. Häckel's Citaten.

Von

Robby Kossmann,

Dr. philos. u. Dozent an der Universität Heidelberg.

Zweiter vermehrter Abdruck.

Heidelberg.
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung.
1877.

GF
K843

11-5306

In **Carl Winter's** Universitätsbuchhandlung in **Heidelberg** ist erschienen:

Wanderbuch eines Ingenieurs.

In Briefen von **Max Eyth.**

I. Europa, Afrika und Asien. II. Amerika. III. Novellen.

8°. brosch. 11 Mark.

eleg. geb. in 2 Bänden 14 Mark.

Bei Gelegenheit des Erscheinens einer „Neuen Folge" erlauben wir uns nachstehend einige Urtheile der Presse über die ersten Bände des „Wanderbuchs eines Ingenieurs" mitzutheilen, um zu zeigen, mit welch' allgemeinem Beifall diese lebensfrischen Schilderungen aufgenommen worden sind und um den Verfasser und seine geistigen Erzeugnisse auch der ferneren Theilnahme des Publikums zu empfehlen.

„Das Wanderbuch eines Ingenieurs" oder richtiger gesagt die Briefe eines Ingenieurs während einer zehnjährigen Wanderung durch die großen Fabrikstädte Europa's, durch Unterägypten, Nordamerika und Westindien an die Seinigen in der Heimath gerichtet liegen uns hier vor, reich an belehrendem Inhalt für alle diejenigen, welche sich für zwei der großartigsten Erfindungen der letzten Decennien, die Einführung des Dampfpfluges und der Kabelschifffahrt interessiren; ebenso reich aber auch an wichtigen Einblicken in die socialen Zustände jener außereuropäischen Länder, in welche das vielbewegte Leben den Verf. bei seinen Versuchen, den gedachten Erfindungen dort Eingang zu verschaffen, geführt hat. Gerade auf diese Schilderungen der socialen Verhältnisse, namentlich in Aegypten und Nord-Amerika, möchten wir die Leser unserer Zeitschrift deshalb aufmerksam machen, weil sie aus der Feder eines Mannes stammen, welchen sein langjähriger Aufenthalt daselbst mit den verschiedensten Schichten der Bevölkerung in Berührung gebracht hat, und die mithin, mögen sie auch zeitweise unter dem Eindruck ungünstiger Verhältnisse geschrieben und deshalb hie und da vielleicht etwas gefärbt erscheinen, doch gewiß in den Hauptsachen den Stempel der Wahrheit an sich tragen. Es sind eben Eindrücke, wie solche sich dem an die gewöhnlichen Hauptrouten mit ihren Gasthöfen und Führern gebundenen Touristen selten erschließen. — Zuerst sehen wir den Verfasser, dessen Name übrigens als Schriftsteller bei den Technikern einen guten Klang hat (wir erinnern u. a. an seine Schrift über das Agrikulturmaschinenwesen in Aegypten), in die Maschinenfabrik des Mr. Fowler in Leeds, des Erfinders des Dampfpfluges, eintreten. Von hier aus wurde er nach Aegypten gesandt, um im Dienste Halim Pascha's die zahlreichen von England bezogenen Ackerbau-Maschinen, welche theils durch gewissenlose Behandlung unbrauchbar geworden waren, wiederherzustellen, theils die neuen Projekte

dieses unternehmungslustigen Prinzen zur Verbesserung seiner ausgedehnten Güter auszuführen. Die eigenthümlichen Bodenverhältnisse des Nilthales weisen, wenn anders das Land nicht zur Wüste werden soll, auf eine energische Anwendung von Maschinen hin, einmal um das Wasser dort, wo die jährlichen Ueberschwemmungen nicht ausreichen, hinzuleiten, dann aber um den schweren Boden für die verschiedenen Culturen, namentlich für die Baumwollenpflanzungen zu beackern. Für den Bezug dieser Maschinen bildete England die Hauptquelle; mit diesen Civilisationswerkzeugen aber wurde Aegypten gleichzeitig von Schaaren von europäischen Projektenmachern und Abenteurern überschwemmt, welche sich nicht selten in die einflußreichsten Stellungen hineindrängten und in gewissenlosester Weise die von der Regierung und großen Grundbesitzern gebotenen Mittel zu ihrem eigenen Vortheil ausbeuteten. „Das ganze Land war derzeit", wie der Verf. schreibt, „in einem unnatürlichen Zustande. Civilisation und Barbarei, fieberhafte Unternehmungen und unüberwindliche Faulheit, der alte Fanatismus, der, weil er nicht mehr morden kann, betrügt und stiehlt, und der modern christliche Unglaube, der noch in größerem Style raubt und plündert, was irgend möglich ist, — all diese widersprechenden Elemente liegen sich brüderlich in den Haaren. Amerikanische Industrieritter und englische Stallknechte, griechische Spitzbuben und französische Komödianten, deutsche Trunkenbolde und italienische Apotheker und Giftmischer, nebst der breiten Basis der Araber und Kopten, bei denen jedes Wort eine Lüge ist und jede Handlung ein Diebstahl, ein Versuch zu bestechen oder bestochen zu werden: — das ist der Stock unserer Gesellschaft". Von diesen traurigen Zuständen, welche der Vergnügungsreisende allerdings kaum kennen lernt, die aber an einen Mann, der inmitten dieses unerquicklichen Treibens leben und schaffen soll, unmittelbar herantreten, erhalten wir in diesen Briefen eine recht deutliche Anschauung. Orientalische Indolenz, der Neid europäischer Rivalen ließen die mit so großen Geldopfern angebahnten Unternehmungen nie zu einem recht gedeihlichen Abschluß gelangen, und als endlich mit der Unterwerfung der nordamerikanischen Südstaaten die Glanzperiode der ägyptischen Baumwollenkultur zusammenbrach, als politische zwischen Constantinopel und Cairo gesponnene Hofintriguen die Stellung Halim Pascha's ernstlich bedrohten, kehrte auch unser Verf. nach Europa zurück. Von besonderem Interesse ist in diesem ersten Theile seiner Briefe die gefahrvolle Besteigung des Attaka, welche der Verf. in Begleitung des Prof. Fraas von Suez aus unternahm, dann aber sein Ausflug nach Beirut, wohin er sich im Auftrage Halim Pascha's begab, um die Ausführbarkeit der Projekte des Pascha's, diese Stadt mit gutem Trinkwasser zu versehen, zu prüfen.

In die Staaten der nordamerikanischen Union versetzt uns der zweite Band der Briefe. Die Einführung des Dampfpfluges und der Kabelschifffahrt treibt den Verf. während 1½ Jahre durch die Vereinigten Staaten von dem Niagarafall bis zu dem mexikanischen Meerbusen auf den verschiedensten Eisenbahn- und Dampferlinien in einer für den Leser oft schwindelnden Hast. Seine deutsche Energie und Langmuth hat hier oft Kämpfe der schwersten Art mit dem Egoismus der Yankees zu bestehen, und das Bild, welches uns hier von der Sonderstellung der einzelnen Staaten der Union zu einander, von den socialen Verhältnissen

des Südens, von den Intriguen der verschiedenen Corporationen gegen einander u. s. w. entrollt wird, ist wohl geeignet, den rosigen Schimmer, in dem Nordamerika als Ideal politischer Freiheit für uns Bewohner der alten Continente erscheint, in Etwas abzuschwächen, und wir können nach den Erfahrungen, welche dort der Verf. gemacht hat, es demselben nicht verdenken, wenn seinen demokratischen Ansichten die politischen Zustände seines lieben Schwabenlandes doch noch mehr gefallen, als die des nordamerikanischen Eldorado, ohne daß damit die Großartigkeit der Verhältnisse der Union dadurch hinweggeleugnet werden soll. Auch in diesem Bande möchten wir den Leser auf einige größere werthvolle Mittheilungen aufmerksam machen: zunächst auf die ausführliche, für den Techniker besonders anziehende Beschreibung der Räume des Patent-Office in Washington mit seinen circa 100,000 Modellen, dann am Schluß des Bandes auf den Excurs über die geschichtliche Entwickelung des Dampfpfluges und endlich auf die ausführliche Beschreibung der berühmten Mammuthhöhle in Kentucky, deren Grundriß der Verf. zuerst im Jahre 1867 aufgenommen und auf einem Kärtchen skizzirt hat, da die zahlreichen in Amerika erschienenen Schilderungen dieser gigantischen Höhlen jüngeren Datums sind. Nach seiner Ansicht besteht dieses vielleicht erst zum kleineren Theile erforschte Riesenlabyrinth, dessen Gesammtlänge einschließlich aller Quergänge und Passagen auf etwa 300 Meilen berechnet wird, aus drei verschiedenen Höhlenbildungen: nämlich aus solchen, die als stehende Wasserbecken und Reservoirs dienen oder dienten; aus solchen, die das Bett von mehr oder minder starken Zuflüssen zu jenen Becken bilden oder bildeten, und endlich aus solchen, die durch die eigentlichen unterirdischen Quellen gebildet werden oder wurden, die sogenannten Dome. — Mögen diese wenigen Worte zur Empfehlung des Buches dienen, dessen Schreibweise durchweg frisch, launig, oft freilich etwas derb burschikos ist, jedoch ohne zu verletzen." — r.

(Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde.)

„Noch vor kurzem hatte jeder Handwerksbursche die Verpflichtung, von Ort zu Ort, wohin er kam, sein Wanderbuch visieren zu lassen, und wenn er später daheim Meister geworden war, konnte er auf sein Buch, als das Zeugniß der Reisen, die ihm gewerbliche Erfahrung und Menschenkenntniß gebracht hatten, mit freudigem Stolz blicken. Max Eyth, ein württembergischer Ingenieur, legt in einer Reihe von Briefen sein Wanderbuch vor; oder vielmehr die Angehörigen des jungen Mannes haben, durch vielfache in der That wohlberechtigte Wünsche veranlaßt, das „Wanderbuch" Eyth's aus seinen an die Familie gerichteten Briefen ausgezogen und zusammengestellt.

Schon die ersten kurzen Capitel des Buchs lassen uns bald den Mann erkennen, der sich als Hauptperson in die Mitte stellt. Ein tüchtiger Ingenieur, und nicht bloß ein thätiger, ausdauernder Arbeiter, sondern auch ein intelligenter, erfinderischer Kopf — so flößt er uns bald Achtung vor seinen Leistungen ein, während seine heitere, poetische Lebensanschauung und seine anspruchslose gemüthliche Schilderung ihm bald unsere Zuneigung gewinnen.

Elf Jahre eines frischen, raschen Lebens umfaßt das Wanderbuch, von der ersten technischen Ausfahrt des Berger (Stuttgarter) Akademisten

*

an, der eine kleine Dampfsägemühle in Unterweissach eingerichtet (im Frühjahr 1859) und der langweiligen Reparatur lecker Dampfkessel in Steinen (im Winter auf 1860) bis zu einer ausgebreiteten überseeischen Thätigkeit. Nachdem sich Eyth in den rheinischen, französischen, belgischen Maschinenbauwerkstätten und technischen Etablissements umgesehen, begann er im Frühjahr 1862 in England eine erfolgreiche Thätigkeit zu entwickeln. Er construirte in London Zeichnungen zu verbesserten Eisenbahnwaggons und kam bald in das Fowler'sche Etablissement in Leeds, wo er bei Erfindung und Verbesserung der Dampfpflüge thätig war. Im Januar 1863 ging er nach Aegypten, um dort für Halim Pascha Dampfpflüge einzurichten und in Gang zu bringen, er stellte einen Dampfpflug für die Baumwollencultur her, reiste mit v. Heuglin und Fraas nach Suez, besuchte in Geschäften Beirut und Jerusalem, durchlebte die Cholerazeit und kehrte im Mai 1865 in die Heimath zurück. — Das Fowler'sche Haus bedurfte seiner, um die Erfindung des Dampfpflugs weiter in der Welt auszubreiten. Eyth ging im November 1866 nach New-York, feierte Weihnachten messend und zeichnend in der Mammuthhöhle in Kentucky, nahm an der Ausstellung in Neu-Orleans Theil, arbeitete in St. Louis, Chicago, Buffalo, Philadelphia, Washington, machte Versuche mit dem Kettenschleppdampfschiff auf dem Hudson in Albany und im See bei Buffalo, durcheilte wieder, überall schaffend und arbeitend, die Staaten Pennsylvanien, New-York, Delaware, Louisiana, erfand im Frühjahr 1868 neue Dampfpflüge für die Zuckercultur und führte dieselben auf der Plantage Magnolia bei Neu-Orleans ein, — arbeitete während desselben Sommers in London, Brüssel, Leeds, Paris, stellte die Schleppdampfschifffahrt auf der Maas her; das folgende Jahr sah ihn in Leeds, Lüttich, Halberstadt und Hoym, an letzteren Orten mit einem Dampfpflug die Rübenfelder bearbeitend; 1870 war er — immer in Vertretung des Fowler'schen Hauses — in Leeds, Pest, Leeds, der westindischen Insel Trinidad und wieder in Leeds thätig, stets schaffend, ausbessernd, mit allen Hindernissen kämpfend, die sein gutes Geschick und seine geduldige, freudige Schwabennatur trefflich zu überwinden verstand. Ein klares praktisches Urtheil über die Menschen, ihre gewerblichen, socialen und staatlichen Verhältnisse, tritt uns überall aus dem Buche entgegen, manche interessante geographische Schilderung geht nebenher."

(Lit. Centralblatt.)

„In solcher Weise betrieben ist doch die Technik ein herrliches weites Feld für ersprießliche Thätigkeit eines ganzen Mannes, und man möchte wieder jung werden, um von vorne in ähnlicher Weise vorzugehen."

(Der Cultur-Ingenieur. Dr. **Dünkelberg.)**

„Es gibt Dinge, welche man nicht gerne lobt, weil sie gewissermaßen über alles Lob erhaben sind und man fürchtet, das wohlverdiente Lob möchte den Charakter der Lobhudelei erhalten. Unter diese Kategorie rechnen wir Eyth's „Wanderbuch eines Ingenieurs", ein Buch, das wir gerne in der Hand jedes jungen Technikers sehen möchten, weil es das Recept gibt, wie man ein großer Mann wird, indem es ihm in der anziehendsten Weise das Spiegelbild des musterhaftesten Collegen vor Augen führt, welchen je der so viel geplagte, ebenso hochgeachtete wie geschmähte Stand der „Zeichner" und „Zeichenmeister" aufzuweisen hatte.

In seiner geistreichen und doch bescheidenen Weise entrollt Eyth in den Briefen an seine Angehörigen und Freunde, deren wichtigster Inhalt in den beiden vorliegenden Bänden zum Gemeingut der deutschen Techniker gemacht wird, ein Bild seines bisherigen Lebens vom untergeordneten schwäbischen Ingenieur zweiten Ranges an — dort „Zeichner" genannt — bis zum civilisatorisch wirkenden Chef-Ingenieur des egyptischen Prinzen, bis zum Manne, der sich rühmen kann, den Dampfpflug in Amerika eingeführt und die Seil- und Kettenschifffahrt lebensfähig gemacht zu haben. Nicht allein in technischer, auch in culturhistorischer und in allgemein bildender Beziehung haben diese anziehenden Schilderungen eines bewegten Lebens hohen Werth. Wenngleich Eyth als ein Günstling des Schicksals bezeichnet werden kann, denn Mutter Natur hat ihm eine Fülle von Talent verliehen, wie es selten einem seiner Fachgenossen zu Theil wurde, — Eyth ist Schriftsteller, Dichter, Musiker und Maler — so hätte er doch so enorme Leistungen nicht vollbringen können, besäße er nicht eine beispiellose Willenskraft und Ausdauer. Bei ihm hat sich wahrhaft Göthe's Wort erfüllt: „Es wandelt Niemand ungestraft unter Palmen!" Aber die „Palmen" des Erfolgs hat er sich wirklich errungen; deshalb Ihr jungen Techniker, leset sein Buch und ahmet ihm nach!"

(Der Maschinen-Constructeur. U.)

„Die Mechanik ist kosmopolitisch. Ihre Sprache wird wie die der Musik überall verstanden; ihre großen mathematischen Gesetze modeln sich nach keinem Breitegrade und keiner Nationalität. Darum ist sie ein freies Feld, auf dem alle Völker sich wetteifernd tummeln können, wenn auch einzelne durch ihren Reichthum an Geld, Kohlen und Eisen bevorzugt, andere aus verschiedenen Gründen benachtheiligt sind. Herr Max Eyth verschaffte sich in England eine Anerkennung, die ihm in Aegypten und Amerika große Arbeiten auszuführen erlaubte. Er erzählt seine Erfahrungen mit so viel Geist und Humor, daß wir die zwei Bände seines Wanderbuchs Jedem zur Lektüre empfehlen, der sich einmal in der großen Werkstatt der Weltmechanik umsehen will. Unter welchen sonderbarsten Verhältnissen und mit welchen Kämpfen gegen orientalische Rohheit auf der einen und europäischen Schwindel auf der andern Seite der volkswirthschaftliche Fortschritt in Aegypten sich abmüht, ist der interessanteste und lehrreichste Theil des Buchs. Herr Eyth arbeitete am Nil dritthalb Jahre für Halim-Pascha, der als Reformator nach Mehemed Ali das Meiste für Aegypten geleistet hat. Eine politische Intrigue beraubte den Pascha der Mittel, die er zum allgemeinen Nutzen verwendet hatte, und unser Landsmann mußte aus seinem großen Wirkungskreise scheiden. Von dem verkommenen ältesten Kulturlande ging er zu dem jüngsten und aufstrebendsten, damals noch mit den Folgen des Bürgerkriegs ringenden: nach Nordamerika."

„(Europa)."

„Obwohl das vorliegende Werk eigentlich nicht zu der Klasse literarischer Erzeugnisse gehört, welche wir gewöhnt sind hier zu besprechen, so ist es doch in seiner Art so vortrefflich, daß wir unseren Lesern einen Dienst zu erweisen glauben, indem wir auf das „Wanderbuch" aufmerksam machen. Der durch seine wissenschaftlichen Arbeiten im Civilingenieur, wie in Dingler's Polyt. Journal, und seine Brochuren über das Agrikulturmaschinenwesen in Aegypten, die Kettenschlepp-

schifffahrt ꝛc. bekannte Schriftsteller schildert hier in Briefen an seine Angehörigen die täglichen Erlebnisse, wie dieselben sich eben nach den technischen, socialen und persönlichen Beziehungen entwickeln. Wir lernen ihn als „Zeichner", d. h. zweiten oder dritten Constructeur einer süddeutschen Maschinenfabrik kennen und begleiten ihn zur Montirung in die nächste Umgebung, zu einer Kesselreparatur in die Schweiz, sodann nach England. Die Schilderung der zahlreichen, vergeblichen Bemühungen um eine entsprechende Thätigkeit wird unzweifelhaft von vielen Fachgenossen als sehr zutreffend verstanden und nachempfunden werden. Endlich gelingt es dem Verfasser aber in der Fabrik von Fowler festen Fuß zu fassen; mit der ganzen Lebhaftigkeit und Energie seines Charakters widmet er sich der Vervollkommnung und Verbreitung des Dampfpfluges. Fowler erkennt den Werth seiner Leistungen und beauftragt ihn, die Boden- und Culturverhältnisse Indiens zu studiren, um die Ackerwerkzeuge dem Bedürfnisse dieses Landes anpassen zu können. Gleichzeitig soll er bei seiner Durchreise durch Aegypten einige dorthin gelieferte Maschinen in Gang stellen. Hier lernt er Halim Pascha kennen und tritt mit Fowler's Genehmigung in dessen Dienste, hauptsächlich bewogen durch die Absicht jenes Prinzen, diesem halbwilden Lande die Segnungen europäischer Cultur zuzuführen. Nach mehr als zweijähriger, rastloser Thätigkeit ist er jedoch gezwungen, das Land wieder zu verlassen, da Halim durch die Willkür und Intriguen des Vicekönigs in seinem Besitzstand fast ruinirt wird. Nach England zurückgekehrt lernt er De Mesnil und Havre kennen, welche ihn für die Ausbildung und Vervollkommnung der Seil- oder Kettenschleppschifffahrt gewinnen. In diesem, hauptsächlich aber im Interesse der Fowler'schen Firma für Ausbreitung des Dampfpfluges unternimmt er nun abwechselnd Reisen nach Amerika und dem europäischen Continent. Bemerkenswerth sind die Beschreibung der Modellsammlung des amerikanischen Patentamtes sowie die Schilderungen der Mammuthhöhle und der Umgebung von Port of Spain; den Schluß des zweiten Bandes bildet eine kurze Darstellung der geschichtlichen Entwicklung des Dampfpfluges. Wir müssen gestehen, daß in technischer oder wissenschaftlicher Beziehung aus den beiden Bänden wenig zu lernen ist; wir finden Urtheile, die der Verfasser wohl ernstlich selbst nie vertreten möchte, dennoch ist die Lectüre so anziehend, daß man das Buch nur ungern aus der Hand legt. Der Hauptwerth desselben liegt in der idealen Auffassung der Industrie und Technik, wie in der schmucklosen und doch überaus lebendigen Darstellung; wir lernen in dem Verfasser einen nicht blos durch die Schule, sondern namentlich durch die Erziehung in der Familie gebildeten, liebenswürdigen Charakter kennen, welcher in seinem Beruf als Techniker von seiner civilisatorischen Mission tief durchdrungen ist."

(Schotte's Repertorium.)

„Wer einen der liebenswürdigsten Schwaben und zugleich einen der tüchtigsten deutschen Männer unsrer gegenwärtigen Zeit kennen lernen will, der nehme das „Wanderbuch eines Ingenieurs" zur Hand. Es sind Briefe, welche Eyth vom Schwarzwald, von England, von Aegypten und Palästina, von Nordamerika und Westindien aus an seine Eltern geschrieben hat (v. 1859—1870), und welche nun auf vielfach geäußerte

Wünsche mit seiner Bewilligung dem Druck übergeben sind. Ein Mann in der Blüthe der Jahre, welcher durch ganz bedeutende Erfindungen und Verbesserungen auf dem Felde des Maschinenwesens — namentlich des Dampfpflugs und der Schleppschifffahrt — sich ausgezeichnet hat, welcher als Oberingenieur des Halim Pascha in Cairo dem Dampfpflug und einer Reihe anderer landwirthschaftlicher Maschinen den Eingang in Aegypten, sowie später in Louisiana, gleichsam erobert und damit in beiden Ländern, wo es an Menschenhänden, wenigstens an brauchbaren, fehlt, die Landwirthschaft erst vom Untergang gerettet hat — ein Mann, der heute vor dem Reißbrett sitzend die feinsten mechanischen Probleme geistvoll löst, und morgen die Feile in der Hand in der Werkstatt steht oder seine Dampfpflüge eigenhändig montirt, heizt und bei Wind und Wetter lenkt und leitet — ein Mann, der mit seltener Zähigkeit und Ausdauer des Charakters vor keiner Schwierigkeit zurückbebt, durch keine Ränke, keine Hindernisse sich entmuthigen läßt, sondern auf seinem geraden ehrlichen Wege ruhig und beharrlich fortarbeitet — ein Mann, der dabei mit ebenso großartigem Ueberblick als gründlicher Detailkenntniß die merkantilen und industriellen Verhältnisse der verschiedensten Provinzen, Staaten, Welttheile praktisch würdigt und in Schriften und Zeitschriften faßlich darstellt — ein solcher Mann müßte schon als solcher, um der ausgezeichneten Tüchtigkeit in seinem Fach willen, sich unsre Achtung erwerben. Wenn uns derselbe Mann nun aber auf jeder Seite seiner Briefe zugleich als ein urgemüthlicher Schwabe voll des prächtigsten Humors und mehr als das: als ein klassisch gebildeter Mann, der nicht nur in Göthe und Schiller belesen ist, sondern auch den Homer und Virgil kennt, in antiker und neuer Architektonik und Plastik ein sehr feines Urtheil und für jede ideale Seite des Lebens einen geweckten Sinn hat, — ja auch als ein Dichter, der in Mußestunden selbst den Pegasus nicht ohne Glück besteigt, entgegentritt, und wenn wir vollends noch gelegentlich lesen, wie er in arbeitvollster Zeit seinen Eltern seine Tagesordnung beschreibt als eine mit dem Lesen eines Kapitels aus dem N. Test. beginnende, oder wenn er erzählt, wie er mit Halim Pascha in aller Freundschaft einen religiösen Disput gehabt, indem Halim „Pantheist" sei — „sein Gott ist das sich unbewußte Universum" — während „ich an einen bewußten Gott glaube" — oder wenn wir lesen, wie er an der englischen Sonntagsfeier sich erlabt und nach der deutschen Weihnachtfeier sich sehnt: so gewinnen wir den Eindruck, daß dies nicht nur ein ausgezeichneter Mann in seinem Fach, sondern ein ganzer Mann ist, dessen außerordentlich vielseitige Bildung auf einer sehr soliden Grundlage ruht. Und mit unsrer Theilnahme an der Person des Briefschreibers hält unser Interesse an den Gegenständen, die er uns vorführt, gleichen Schritt — mag er uns in die Geheimnisse seines unmittelbaren Berufes einweihen oder in seine Kämpfe mit unglaublichen Hindernissen, oder mag er uns Reiseerlebnisse und Menschen und Völker schildern, oder die prächtigsten Naturscenen (wie Holyhead, die Besteigung des Dschebel Attakah, den Libanon, die Mammuthhöhle v. Kentucky) oder Bauten und Alterthümer.

Wir können es uns nicht versagen, einige Urtheile des klarblickenden Mannes über verschiedene interessante Fragen hier wörtlich mitzutheilen. Ueber die Sklavenfrage in den nordamer. Südstaaten, Theil II.

S. 78: „Die Sklaverei der schwarzen Race ist im Prinzip jedenfalls verwerflich; aber die plötzliche Befreiung der Neger ruinirt nicht bloß die Weißen, sondern mit Riesenschritten die Neger selbst." Ueber republikanische Staatsverfassung, Theil II. S. 97: „Die Tyrannei eines Individuums oder einer durch Geburt privilegirten Klasse ist schlimm; die Tyrannei des Besitzes ist noch schlimmer; aber die Tyrannei der Masse, die nach Besitz ringt, ist das schlimmste, denn sie hat weder — noch achtet sie ein Recht." S. 138: „Der Barbarismus und die offene Demoralisation des Orients wird fast erträglich im Vergleich mit dieser (nordamerik.) Welt der Gemeinheit." S. 149: „Eine so bodenlose, schamlose, alle Zweige des Lebens durchdringende Corruption, wie sie ein republikanisches Regierungssystem zu Wege bringt, habe ich wirklich in der menschlichen Species nicht für möglich gehalten." (Eyth durchschaute schon damals 1867 den neuerdings ausgebrochenen Krebsschaden der republ. Verwaltung in und außer New-York). S. 179: „Der absoluteste Despotismus ist noch besser, als eine Republik, worin der Schlechte wie der Gute, der Reiche wie der Arme, der Scharfsinnige wie der Tölpel, genau die gleiche Macht haben. Das ist ein Ausspruch, den man hier (in Louisiana) täglich und stündlich zu hören bekommt. Die Leute heulen nach einem König." **(Literar. Anzeiger.)**

„Wer eine Reise thut, kann etwas erzählen" — und Max Eyth hat viele und große Reisen „gethan", und was er hierüber in dem obenerwähnten Buche erzählt, ist ebenso lehrreich wie interessant und unterhaltend.

Wenn wir lehrreich sagen, so meinen wir damit nicht, daß der Fachmann aus jenem Buche für seine Wissenschaft schöpfen werde. Dies war nicht der Zweck des Buches, wie schon im Vorworte angedeutet ist. Es wurde mit Einwilligung, aber ohne Mitwirkung Eyth's, dessen wissenschaftliche Beiträge zu D. Dingler's polytechnischem Journale und sonstige theoretische und praktische Leistungen im Ingenieurwesen ohnehin rühmlichst bekannt sind, aus intimen Briefen zusammengestellt, welche der Verfasser aus weiter Ferne an seine Verwandten und Freunde gerichtet hat, und ähnelt in mancher Hinsicht den von Kossak herausgegebenen Reisebriefen des Malers Hildebrandt.

Lehrreich, höchst lehrreich ist aber dieses Buch für Jeden, sei er nun Ingenieur oder nicht, welcher in der Fremde eine Existenz zu gründen und keine andere Stütze hat, als sich selbst.

Manche Illusion mag dieses Buch zerstören, der Tüchtige aber kann daraus den Trost finden, daß Geschick und Ausdauer auch unter den widrigsten Verhältnissen zum Ziele führen.

Geradezu erstaunlich ist, daß sich Eyth bei seiner Geist und Körper gleich aufregenden Thätigkeit dennoch eine solche geistige Frische erhalten hat, wie sie sich in seinen Briefen wiederspiegelt.

In der gefälligsten Form, in anziehendem und klarem Style behandeln diese Briefe, ohne daß sich der Verfasser, wie so nahe gelegen wäre, zu sehr in den Vordergrund stellt, die mannigfaltigsten Gegenstände.

Sie enthalten treffende Skizzen der gesellschaftlichen Zustände der bereisten Länder, welche den scharfen und vorurtheilsfreien Beobachter ver-

rathen, wie reizende Naturschilderungen (z. B. die Besteigung des Attaka am rothen Meere), und übersprudeln von jenem gesunden Humor, der nur dem gemüthreichen Menschen eigen ist. In letzterer Richtung verweisen wir unter Anderem auf die Schilderung der Seekrankheit, die in ihrer Art geradezu klassisch zu nennen ist. —

Nicht genug damit, kann uns dieses Buch mit gerechtem Stolze erfüllen, wenn wir daraus ersehen, daß einer der Unsern, ein deutscher Ingenieur den Amerikanern und Orientalen volle Anerkennung abgerungen hat.

Wir können somit mit voller Beruhigung unser Urtheil über die mehrgedachte Schrift dahin zusammenfassen, daß wir selbe als ein Buch bezeichnen, welches wir auf das Wärmste nicht bloß dem Fachmanne, sondern auch dem großen Publikum der gebildeten Laienwelt empfehlen müssen." **Dr. V. B. (Zeitschrift d. österr. Architekten u. Ingenieure.)**

„Das ist ein frisch geschriebenes Buch, das sicherlich jedem Leser, sei er Techniker oder nicht, viele Freude machen wird. Es gibt in schlichter, anspruchsloser Sprache die ganze Entwicklung eines Mannes, der bedeutend in der Welt herumgekommen ist. Die Sprache ist so direkt, ungezwungen, lebendig, daß nach der ersten Viertelstunde Lesens sich Einem die Ueberzeugung aufdrängt, der Schriftsteller müsse ein Freund von Fußtouren sein. Von Fußtouren? Und schon auf dem Titel des ersten Bandes steht Europa, Afrika, Asien und auf dem zweiten Amerika! Und dieser Mann, der diese Welttheile durchwandert hat, sollte ein Fußreisender sein? — Nun, so ist es gerade nicht gemeint, die Weltmeere kann man bekanntlich nicht per pedes durchstreifen, und auch auf festem Land hat Herr Max Eyth die Eisenbahnen, Dampfschiffe und andere Fahrgelegenheiten reichlich benützt. Allein wenn ihn das Dampfroß in eine schöne Gegend getragen, da ist er gleich auf die Berge gestiegen, durch die Thäler gelaufen und in Höhlen herum gewandelt. Und dieses merkt man sofort seinem Buch an; aus demselben weht der Hauch einer frischen Landschaft, deßhalb ist seine Sprache so unmittelbar und deßhalb sind seine Ideen so gesund und durchaus nicht von der Gedankenbläße des Studirzimmers angekränkelt. Wenn ein Schriftsteller schon an und für sich seine Gedanken in angenehme Form kleiden kann, so ist ihm, will er etwas ganz Originelles leisten, nur zu rathen, nicht sein Gehirn, sondern seine Füße mehr anzustrengen, durch Wälder zu laufen, allen Bächen und Flüssen und interessanten Wegen nachzugehen. Streifereien durch blühende Kornfelder, auf Wiesen und Waldpfädchen, Bergsteigen, hie und da ein gesundes Bad im hellen kühlen Waldbach, — das verleiht seinen Darstellungen, ohne daß er es merkt, die schönsten Farben, und macht ihn allezeit geistesgegenwärtig, zu rascher Auffassung, schlagendem Urtheil und präziser angenehmer Wiedergabe bereit. Das ist das köstliche Geschenk, das die Müdigkeit des Abends dem neuen Leben des Morgens macht.

Auf angenehm stets unterhaltende und äußerst belehrende Weise führt uns Max Eyth durch die genannten Welttheile. Die Unterhaltung, die er mit seinen Lesern führt, ist geradezu fesselnd, und weil er immer in's „volle Menschenleben hineingreift", äußerst lehrreich; der

Anschauungsunterricht ist hier meisterhaft durchgeführt, ohne daß der Unterrichtende vielleicht eine Ahnung davon hat. Er beginnt mit seinen Leiden und Freuden als Maschinentechniker in seinem geliebten Schwabenland, durchstreift dann die Rheinlande, um auf die hohe Schule des praktischen Maschinenbau's, des Weltmaschinenbau's, England zu gehen. Nach vielen Bemühungen gelingt es denn ihm auch seine Studien hinter einem — Schraubstock der Fowler'schen Dampfpflugfabrik zu machen. So mißlich dies nun auch sein mochte, und so herabstimmend dies für den wissenschaftlich gebildeten deutschen Techniker auch wirken mußte, quasi aus Noth wieder die Feile in die Hand zu nehmen, so hat doch das scharfe Auge unseres Freundes sofort erkannt, daß in diesem unscheinbaren Anfang das Schicksal ihm den Faden hingeworfen hat; er nahm ihn auf und verfolgte ihn mit echt schwäbischer Zähigkeit, um zu sehen, was sich für ihn weiter „abwickeln" würde. Seine Aufnahme hatte er nicht zu bereuen, denn der Faden, die anfangs scheinbar sehr „dünne" Verbindung mit der Fowler'schen Fabrik, wurde bald stärker und stärker und führte ihn an den Dampfpflug, von da an den Zeichentisch, vom Zeichentisch auf die Londoner Ausstellung (1862), von der Londoner Ausstellung nach Aegypten, von Aegypten nach Jerusalem, von Jerusalem nach England, von England nach allen Theilen der Vereinigten Staaten und von da wieder zurück nach England. Ueberall schildert er seine Erlebnisse, und diese waren vermöge seines Geschäftes, das in der Einführung des Dampfpfluges besteht, von der interessantesten Art; überall schildert er Land und Leute aus unmittelbarer Anschauung, aus direktem Umgang, lernt in allen Winkeln der Erde und seine Leser lernen mit ihm. Ganz besonders muß man dieses Wanderbuch allen jüngeren Technikern empfehlen, denn die meisten bleiben noch zu viel in Deutschland sitzen, was gerade nicht vortheilhaft für sie ist; wenn sie auch nicht dieselbe Karriere wie Max Eyth machen, wenn es ihnen auch hie und da recht miserabel ergehen sollte, sie haben die Panacee dies zu ertragen, die Jugend; diese wird ihnen über alle Schwierigkeiten weghelfen. Lassen sie sich dann nicht auf irgend einem Fleckchen fremder Erde nieder, so kehren sie schlimmsten Falls mit leeren Taschen, aber mit vielen Erfahrungen, erweitertem Blick und humanen Weltanschauungen in die Heimath zurück, und haben dann Gelegenheit zu ihrem und des Vaterlandes Wohl das Gelernte als ganze Männer zu verwerthen. Aber auch die älteren Techniker werden das Buch mit Vergnügen lesen, wenn ihnen auch manche Stellen ein Lächeln abnöthigen werden. Indeß nicht allein für Techniker, wie wir oben schon bemerkten, ist das Wanderbuch geschrieben, sondern für Jedermann, der Lust und Liebe hat, mit einem guten Führer in Gedanken die Welt zu durchstreifen und Land und Leute kennen zu lernen. So möge denn das Büchlein wohl empfohlen sein, und wenn es allen Lesern so viel Vergnügen macht, wie dies bei uns der Fall war, so können Herr Max Eyth und auch die Winter'sche Verlagsbuchhandlung wohl zufrieden sein." **P. B.**

(Arbeitgeber.)

„Der Verehrer guter Reiseliteratur wird nicht bedauern, daß die Zeiten der fahrenden Ritter vorüber, daß sich die Burgen mit ihren Zinnen und Söllern in nützliche Oefen und Schornsteine verwandelt, daß die vermeintliche Romantik und Poesie der vordampflichen Zeit verschwunden und einer andern, nicht minder blüthenreichen gewichen ist, denn jene Zeiten hätten keinen Gerstäcker, Sealsfield (besser Postel, unseren genialen, zu wenig geschätzten Landsmann), keinen Huxworthu. Dixon u. A. hervorgebracht, — denen unser Eyth sich würdig anschließt.

Schon beim ersten Versuche ist es ihm gelungen, die mechanische Technik gewissermaßen „salonfähig" zu machen; unangemeldet tritt er in den Kreis der Ethnologen, fahrenden Virtuosen, Naturforscher, Reisenden und Reiseschriftsteller vom Handwerk, und schon nach den ersten Worten wird er als ebenbürtiger Geistesgenosse herzlich begrüßt.

Wer ein gutes Buch zu lesen liebt, Wer namentlich daraus entnehmen will, wie die Völker „weit hinten in der Türkei" leben, wie die Sphinxe und Mumien aussehen, was die geriebenen Nachfolger der scalpirenden Rothhäute, oder die nebelumflorten Kreide-Insulaner thun und treiben: möge er auch die ganze bergehohe Reise-Literatur der Gegenwart bewältigt haben, er wird neuen Genuß aus Eyth's Buch schöpfen, und hätte er selbst alle jene Gegenden bereist, wird ihn die ausnehmend klare, gedrängte, scharfe Beobachtungs- und Schilderungsweise des Verfassers als Relief seiner eigenen Erinnerungen höchlich befriedigen.

Eyth reist nur als Geschäfts-Reisender und weiß trotzdem, da er so warm und ursprünglich zu uns spricht, als Menschenkenner, Poet und Meister des Styls aufs unmittelbarste zu fesseln, ja er wird zum sympathischen geistigen Freunde — das beste Lob, das einem Buche vom Leser gespendet werden kann.

Ein schöpferischer Geist nicht nur als technischer Erfinder, auch als praktischer Ingenieur, weiß er die trockenen, für die meisten Leser fremdklingenden Fachgegenstände und deren Verhandlungen so geschickt als Staffage seinen wechselnden Bildern einzuflechten, daß der fachmännisch Gebildete und der Nicht-Techniker in gleicher Weise angezogen werden. In der That: Wer soeben mit halbthierischen Fellahs Eisen gefeilt, an Seilen gezogen, die Oelkanne gehandhabt hat und unmittelbar darauf sich in die tausendjährigen Mysterien des Wunderlandes versenkt, auf dem Nilboot seinen Homer liest, heute mit Pascha's über den Materialismus streitet und morgen die Wüste mit Dampf urbar macht; Wer unerschrocken die bodenlose Corruption im großen Freistaate geißelt, und endlich, Wer all dies so drastisch zu schildern weiß, muß jedem Freunde guter Bücher warm empfohlen werden, hat Anspruch auf die Anerkennung als Landsmann, der frei von aller Auslands-Verhimmelei sich Ansehen und Achtung abringt vom Pascha, vom dünkelhaften englischen Fabriks-Millionär, vom eitlen Franzosen.

So klar sein Blick, so tief er ihn in alle Schwächen der fremden Menschen und ihres Strebens senkt, zeigt er sich doch unwandelbar als der gemüthvolle Deutsche und wie gerade er seinen Zweck verfolgen mag, frei von Sentimentalität, ebenso wie von nackter Gewinnsucht, blickt das warme Gefühl für seine Heimath mit treuem Schwabenauge aus allen Lücken seines mühevollen Tagewerks.

Wer da glaubt, die Poesie des Reisens sei mit den alten Postkutschen zu Grabe gegangen, irrt sehr. Die Poesie ist unabhängig von Größenverhältnissen der Zeit und des Ortes. Durch die praktische Einführung des Dampfes ins menschliche Leben und Reisen hat sie im

Gegentheil eine großartigere Grundlage der Darstellung gewonnen. Die Poesie wohnt im Menschen selbst, mag er sie nun in die Postkutsche mitnehmen oder bei der Eisenbahnfahrt zu Hause lassen. Uns scheint es hochpoetisch, durch den Wüstensand am Fuße der Pyramiden per Dampf hinzueilen, oder die Krokodile des Mississippi vor dem schnaubenden Riesendampfer flieh'n zu machen.

Der brausende Eisenbahnzug, der keuchende Dampfpflug, die den Tiger in seinem Dschungel aufscheuchen, die dem Neger und Karaiben neue Götter däuchen, sind sie minder poetisch als die idyllische Landkutsche mit ihren sehr prosaischen Nothwendigkeiten, körperlichen Unbehaglichkeiten? Die gute alte Zeit ist auch hier so wie in politischer und socialer Hinsicht schlechter als ihr Ruf; wer mag sie zurückwünschen? Charaktere, wie unsern Freund, den wahrhaften Pionier und Rivalen aller englischen Dampfpioniere, hätte sie nicht hervorzubringen vermocht. Diese Energie des Willens, dieses sich Schicken in alle noch so verzweifelten Lagen, dieses fast undeutsche schöpferische Bewältigen derselben ist nur das Resultat der modernen Geistesrichtung, und hiebei hat der Verfasser noch Zeit gefunden, seinen religiösen Gefühlen zu genügen, vielleicht eine Folge des Einflusses der ihn meist umgebenden englischen Art und Weise.

Die gegenwärtigen Verhältnisse des amerikanischen Südens sieht der Verfasser sehr trübe. Daß die Baumwollenbarone von ihren mit blutigem Negerschweiß zusammengekitteten Thronen gestürzt, daß der befreite Neger im ersten Taumel der errungenen Befreiung noch ihren Werth nicht erkennt, daß durch die Gewaltsamkeit der Lösung der Sclavenfrage ein Uebergang durch den Norden selbst unmöglich gemacht wurde: dies Alles ist kaum anders denkbar und mitten unter Unzufriedenen bewahrt sich schwer die unbefangene Anschauung des Fernstehenden. Daß der Süden nach einem Könige „heult", ist schwer zu glauben, und könnte ein König die alten, unhaltbaren Verhältnisse wieder aufrichten?

Die Schilderungen der Berg-Besteigung bei Suez, der Mammuth-Höhle in Kentucky, der trojischen Landschaft u. a. sind prächtige Bilder und weiß der Verfasser der alltäglichsten Eisenbahnfahrt und Handthierung Interesse abzugewinnen, und das Beste: sein Witz verläßt ihn und sein Buch nie.

Es bleibt uns nur zu wünschen, daß der Verfasser recht bald etliche Reisen in andere Länder unternähme und schildere; an theilnehmenden Lesern würde es nicht fehlen. Dann würden sich seine Erlebnisse, wenn der Verfasser namentlich nicht in solcher Hast hin- und hergeschleudert würde, auch minder stürmisch gestalten und wir deren Schilderung beschaulicher mit durchleben. Jetzt müssen wir uns wundern, daß dem Verfasser überhaupt noch Zeit und Muße zum Schreiben geblieben, und daß er so geschrieben, da er nicht vermuthen konnte, daß es gedruckt werde. So in einer egyptischen Lehmhütte voll Ungeziefer oder in der Cajüte eines dampfenden Seeschiffs zu schreiben, wäre selbst für den Schriftsteller von Beruf eine Preisaufgabe." **(Der Techniker.)**

Unsere modernen Generationen sind ein gehetztes und gequältes Geschlecht. Die Zeit ist groß, aber groß sind auch ihre Ansprüche. Alles bewegt sich mit einer fieberhaften Hast. Zu den natürlichen Anforderungen,

die das Leben stellt, kommen die künstlichen der Gesellschaftsverhältnisse hinzu. Das unwiderstehliche Vorwärtstreiben auf dem Boden der Wissenschaften und Erfindungen, der politischen und socialen Fragen und Kämpfe, das ungeheure Gegenstemmen der in scharfe Gegensätze auseinandergehenden Mächte hat vor dem Blicke, der sich in das Riesengetriebe verliert, etwas Grandioses, aber auch etwas Verwirrendes, ja Erschreckendes, und oft, sehr oft fühlen wir uns gestimmt mit dem großen französischen Dichter zu fragen: „Wohin gehen wir?" Wer einmal aus seinem engsten Kreise herausgetreten, wer in eines der tausend Räder des colossalen Getriebes eingegriffen, den reißt es mit, unerbittlich, weiter und weiter; er kommt nicht mehr zur Ruhe, kaum in wenigen verlorenen Augenblicken des psychologischen Stillebens geht ihm das Bewußtsein auf von seinem individuellen Dasein, seinen ureigensten Gemüthsforderungen, und wohl mag ihn da einen Augenblick das Sehnen beschleichen nach jener patriarchalisch-behäbig-friedlichen Existenzweise, von der die Sagen und Geschichten früherer Jahrhunderte erzählen, und wohl steigt da auch die Erinnerung an jene Kindheit auf, deren Lust und Freuden längst verloren und vergessen sind. Doch das sind flüchtige Momente und — fort reißt und zerrt uns wieder das unstäte Treiben und Jagen. Was dahinter liegt, ist verloren. Denselben Charakter des Ruhelos-Unstäten trägt unsere ganze Literatur. Und wenn je eines ihrer Erzeugnisse eine Ausnahme macht, wenn es uns zurückführt zu dem alten naiven Lachen, das unsere Generationen längst verlernt haben, wenn es uns anschaut, naiv und gesund, keck und zutraulich, schalkhaft-humoristisch und liebenswürdig-gemüthreich, kurz wenn jener Welthumor in ihm sprudelt, der noch nicht angekränkelt ist von der zersetzenden Gedankenarbeit unserer Tage, — dann greifen wir danach als zu einem Schatze; es schaut uns daraus entgegen wie ein Sonnenblick der frohen Jugendzeit, und ein Stück der alten ewigen Romantik des Gemüthslebens steigt vor unseren Blicken auf. Diesen Dienst thut uns das Buch, das uns hier vorliegt, es ist ein köstlich Ding, einzig unter tausenden.

Unser Ingenieur führt uns weit in der Welt herum. Wir wandern von Basel an den Rhein hinab durch die Niederlande nach England; von da geht es nach Egypten und in die Sinaihalbinsel. Ein schönes Bild von Kairo und eine Nacht auf dem Nil nehmen sich prächtig orientalisch aus. Endlich durchstreifen wir die Union kreuz und quer nach allen Richtungen, die mächtigen Städte wie die einsame Prairie, den Süden wie den Norden. Ein Prachtstück der Naturbeschreibung und Naturfeier liefert uns der Christtagbesuch in der Mammuthhöhle von Kentucky. Industrie und Natur, jene in ihrem unaufhaltsamen Riesengang, sind die zwei unermeßlichen Beobachtungsgebiete. Es ist eine, wenn man will, kunstlose, aber frisch und unmittelbar aus der Wirklichkeit geschöpfte Darstellung des so höchst wichtig gewordenen industriellen Lebens, das überall eine so ruhelos schaffende Bewegung in sich trägt. Im Besondern begegnen wir der authentischen Geschichte von der Einführung eines der nützlichsten Werkzeuge, das die Neuzeit geschaffen, des Dampfpfluges, in den zwei Welttheilen Afrika und Asien; ebenso der Geschichte von Erfindung der Seil- oder Kabelschifffahrt, welche nach wenigen Jahren bereits eine ganz anständige Gegenwart besitzt und vielleicht nach dem Urtheil anerkannter Autoritäten eine große Zukunft erwarten darf.

Wollen wir Proben geben jenes übersprudelnden Welthumors, in welchem ebensoviel Witz und Schalkheit liegt als innige Gemüthstiefe, so macht uns die Fülle wahrhaft verlegen. Da ist's daheim Weihnachten mit all den gewohnten Ungewöhnlichkeiten, welche so unbeschreiblich angenehm fröstelyd durch Leib und Seele gehen, während unser Ingenieur im öden Maschinenhause steht, Nieten warm machen läßt und die Blumen von den Scheiben haucht. Doch es ist gut, er hat es so gewollt. Da ist's die Seekrankheit, die in Herz und Magen jenes erhebende Gefühl erzeugt, „womit der gute Deutsche und speciell der poetische Schwabe das Meer begrüßt". Da ist's ein jämmerliches Wirthshaus in einem amerikanischen Landstädtchen dritten Ranges; Scene: ein Himmelbett auf drei Beinen, drei Viertelmorgen groß, ein braunes Tischchen mit vier Beinen, einen halben Fuß im Geviert, zwei grüne Stühle von entschieden deutscher Abkunft. Da ist's ein stilles Genrebildchen in London, zu schön und zu bezeichnend, wir müssen's hersetzen: „So oft ich einen Knopf an meine Hosen nähe — und das geschieht gegenwärtig häufig, denn ich fange an, aus dem Leim zu gehen — denk' ich an euch und die stillen Stunden, die ich bei euch zubringen durfte. Denn mein Nähapparat befindet sich in einem Pulverschächtelchen von ächt schwäbischem Gepräge, worauf gedruckt zu lesen: „Zwink'sche Apotheke in Göppingen" und geschrieben: „Herrn Pfarrer C.'s Söhnle täglich zwei Löffel voll." Muß so was nicht schon durch den bloßen Anblick gegen englische Herzverhärtung wirken? Muß es nicht im Lande des Rauchs und Nebels den ganzen Richter'schen Hausapparat in Bewegung setzen mit seinen warmen, sonnigen Bildern von Ruhe, Gemüthlichkeit und lieblichem Kindergeschrei? Es thut's und auch ohne das schwere Ereigniß eines Knopfbruchs kommen diese Bilder manchmal, und ich schlürfe sie ein — unklugerweise! mit der ganzen wehmüthigen Behaglichkeit des süddeutschen Gemüths „täglich zwei Löffel voll." — Ein nicht minder reizendes Genrebild liefert der Sonntag in England, jener eigenthümliche Sonntag, der so ganz aus einem Guß ist mit dem englischen Leben, eine absolute Nothwendigkeit, die Jeder lieb haben muß, der nur ein wenig Englisch versteht; aber freilich nur in England. „Versetze sie in den sonnigen Süden, in unser gemüthliches Deutschland, so werden sie ein Unding, ein Unrecht am Charakter von Natur und Volk."

Die industriell-commerziellen Bewegungen geben Anlaß zu manchen schweren Herzensbetrachtungen, namentlich das — hoffentlich ein- für allemal gewesene! — Elend der deutschen Kleinstaaterei in Parallele gezogen. Da heißt es z. B.: „In commerzieller Beziehung lerne ich etwas in England. Dort steckt der Butzen unserer maschinenbauerlichen Jeremiade. Wir verkaufen „ins Ausland", wenn wir von Württemberg nach Baden eine Maschine liefern; weiter verirrt sich die Phantasie eines schwäbischen Fabrikanten im Maschinenbau nicht. Hier, mit einer Specialität, sucht man so emsig in Australien bekannt zu werden als in Yorkshire und rückt etwas d'ran und zwar soviel, daß dem Deutschen Hören und Sehen vergehen." Dieselbe Kleinlichkeit wirkte noch auf der Londoner Ausstellung von 1862, wie das ergötzlich zu lesen. „Das deutsche Einheitsstreben culminirte in dem Beschluß: die verschiedenen Commissäre mögen die rühmliche Idee collegialisch zu verwirklichen suchen. Die collegialische Thätigkeit begann und nach zwei Wochen war das Resultat derselben, daß es ganz unmöglich sei, „collegialisch" die Einheit Deutschlands zur

Repräsentation zu bringen. Somit sollte jedem Stäätchen eine Anzahl von Quadratfuß zugetheilt werden wie Anno 1852. Und nun begann ein heißer Territorialkampf. Ein kleiner Saal wird aber dennoch als allgemeines Deutschland behandelt; dorthin stellt man, was sonst nirgends Platz hat oder überhaupt nicht zum Besten gehört, und da geht's denn auch bodenlos gemüthlich zu ꝛc."

Zu Egypten meint unser Autor: das ganze Land sei derzeit in einem unnatürlichen Zwischenzustande zwischen Civilisation und Barbarei. Fieberhafte Unternehmungen und unüberwindliche Faulheit, der alte Fanatismus, der betrügt und stiehlt, weil er nicht mehr morden kann, und der modern christliche Unglaube, der in noch größerem Maßstabe raubt und plündert, was irgend möglich ist, — alle diese Elemente liegen sich brüderlich in den Haaren. Amerikanische Industrieritter und englische Stallknechte, griechische Spitzbuben und französische Comödianten, deutsche Trunkenbolde und italienische Apotheker und Giftmischer, nebst der breiten Basis der Araber und Kopten, bei denen jedes Wort eine Lüge ist und jede Handlung ein Diebstahl, ein Versuch zu bestechen und bestochen zu werden, das ist der Stock der Gesellschaft. Darüber verliert freilich unser Ingenieur den gesunden Humor nicht, selbst dann nicht, als er seine „Harfe an die Weiden des Nils gehängt, um zu weinen, weil es im Schatten der Orangen 38 Grad Reaumur hat und des Seufzens kein Ende ist".

Wahrhaft prachtvoll aber machen sich die theils von satyrisch eingreifendem Humor, theils von der in die immensen Weiten schweifenden Phantasie, theils endlich von einem tief-innerlichen Gemüthszuge getragenen Natur- und Lebensbilder. — Wir erinnern an die im keckſten Humor entworfene Schilderung einer Prairie in Illinois . . . — Oder man nehme die Schilderung des Reisens auf dem Riesennetz amerikanischer Eisenbahnen mit den ungeheuren Distanzen, den wechselschweren Eindrücken und der erstaunlich sicheren Organisation . . .

Doch genug. Ein einziges Wort zu dem kleineren dritten Bändchen, einer Anfuge von Novellen und Gedichten. Sie sind bezaubernd schön; das ist der Hauch echter tiefer Poesie, ein Humor und Gemüth, eine Einfachheit und Wahrheit, eine Unbefangenheit und Innigkeit, die jedes unverfälschte Gemüth hinreißen müssen. Man lese „Die ersten Tanzschuhe", ein launig-schalkhaftes und doch ergreifend gemüthreiches Lebensdrama auf wenigen Seiten, oder „Schlehen", aus unserer unmittelbaren socialen Welt, eine Tragödie sehr gewöhnlicher Art, aber wiedergegeben mit ganz außergewöhnlicher Fülle von Gemüth, Tiefe und Poesie.

Zürich. Dr. J. J. Honegger. **(Wiener Presse.)**

In ähnlicher Weise haben sich ausgesprochen: Wiener landw. Zeitung, Ueber Land u. Meer, Kölner Zeitung, Neue landw. Zeitung, Allgem. Familienzeitung, Magazin für d. Lit. des Auslandes, deutsche Romanzeitung, deutsche Industriezeitung, Blätter für den häusl. Kreis, Aus allen Welttheilen, Zeitschrift d. Vereins deutscher Ingenieure, Blätter für Lit. Unterhaltung, Berliner Börsenzeitung, Westermanns Monatshefte, Civilingenieur, Württ. Staatsanzeiger, Techn. Neuigkeiten, deutsche Blätter, Jahrbuch der Baugewerbe, Allgem. Modenzeitung, Prakt. Wochenblatt, Zeitung für deutsche Land- und Forstwirthe, Weserzeitung, Schw. Merkur u. a. m.

In Carl Winter's Universitätsbuchhandlung in Heidelberg ist soeben erschienen:

Wanderbuch eines Ingenieurs.

In Briefen von **Max Eyth.**

Neue Folge (Vierter Band):

Aus drei Welttheilen.

8. brosch. 6 M. eleg. geb. 7 M. 40 Pf.

Volkmar.

Historisch-romantisches Gedicht von **Max Eyth.**

Dritte Ausgabe.

eleg. geb. mit Goldschnitt 4 Mark.

Urtheile:

„Ich habe das Gedicht mit großer Freude gelesen. Die außerordentliche Frische, die wie ein erquickender Waldgeruch aus dem Ganzen mich anwehte, die Reinheit und Fülle der Empfindung, die Tüchtigkeit der Gesinnung und daneben die seltene Gabe, für den Inhalt der Stimmuug die vollkommen entsprechende rhythmische Gestalt zu finden, so daß die Lieder mit der Melodie geboren scheinen, haben mir unendlich wohlgethan und mich nachhaltig gefesselt. Zwar scheint der Lyriker zuweilen den Epiker noch zuzudecken; aber dieser Lyriker ist so reich, so liebenswürdig, so durch und durch deutsch, daß wir ihm seine jugendliche Unbescheidenheit willig verzeihen. Die Form ist, wie schon angedeutet, mit eigenthümlicher Meisterschaft behandelt. Der Verfasser hat in mehr als Einer Hinsicht den Beweis geliefert, daß auch in unseren realistischen Zeiten die Poesie nicht ausstirbt. —

Emanuel Geibel."

„Es ist ein reizendes Buch. Die frische Schilderung einer gesunden Knabennatur, die vor unsern Augen zum Manne reift, zieht sehr an und besonders die Unverwüstlichkeit, wie der Held langsam in einem österreichischen Kerker genest, ist flott aus dem Leben gegriffen. In dem reichen Wechsel der Maaße, zu welchem uns der Beifall verleitet hat, den Tegners Fritjof fand, liegt wohl auch vielleicht ein Bedenken; aber die wunderbare Leichtigkeit in Behandlung des Verses, die Mannichfaltigkeit des Rhythmus, die ordentliche, saubere Arbeit in Allem, was zum Handwerk der Poesie gehört, das Alles ist bewunderungswürdig in dieser poetischen Erzählung. Und ebenso der Reichthum der Erfindung, die rasche Abwechslung von Personen und Abenteuern, welche das Interesse niemals einschlafen läßt.

Gottfried Kinkel."

In ähnlicher Weise haben sich Moriz Hartmann, Ottilie Wildermuth, Luise Pichler u. A. über diese Dichtung ausgesprochen.

3 Nov 11 D 21

„ . . . führe ich hier als erheiterndes Curiosum noch an, daß in neuester Zeit zwei deutsche Zoologen von ganz untergeordneter Bedeutung in Göthe einen höchst bornirten Naturforscher und „einen wissentlichen Anhänger der Lehre von der Artconstanz" entdeckt haben. Carl Semper, der geniale Erfinder des „Häckelismus in der Zoologie" und Robby Kossmann, der sinnreiche „Löser des Rhizocephalenproblem's", haben aus Göthe's morphologischen Schriften herausgelesen, daß dieses dürftige Frankfurter Ingenium weder eine richtige Vorstellung von der Bedeutung der organischen Gestalten überhaupt, noch eine Ahnung von ihrer natürlichen Entwicklung und ihrem verwandtschaftlichen Zusammenhang gehabt habe. Wenn man nun die flachen und beschränkten literarischen Produkte von Semper und Kossmann selbst kennt, so kann man sich angesichts ihres Vernichtungs-Urtheiles über Göthe's Naturanschauung einer heitern Stimmung nicht erwehren."

Häckel, Anthropogenie, 3. Auflage, Leipzig 77, p. 74.

Als Erwiderung auf die vorstehende Ausschreitung genügt die Zusammenstellung derselben mit der darin geschmähten Schrift, die in diesem Abdruck aus den „Verhandlungen des Naturhistorisch-Medizinischen Verein's zu Heidelberg" einem größeren Leserkreise zugänglich gemacht wird.

Herr Häckel fährt fort, gefälschte Citate aus Göthe — so unmittelbar vor obigem Passus ein bereits von mir corrigirtes (s. u. p. 13) — dem Publikum aufzutischen: möge denn nun also dieses durch eigene Prüfung mich in meiner Bemühung unterstützen, den geistvollsten Denker und Schriftsteller des deutschen Volkes vor Verunstaltung zu bewahren.

Der Abdruck ist bis auf die Verbesserung unwesentlicher Druckfehler, die hinzugefügten Anmerkungen und eine kenntlich gemachte Erweiterung der Bemerkungen über den Begriff der Metamorphose bei Göthe wortgetreu.

Heidelberg, Januar 1877.

Der Verfasser.

Die Ansicht, daß Göthe ein Mitbegründer der Descendenztheorie gewesen sei, ist heute, wohl hauptsächlich in Folge der Darstellungen Ernst Häckels, fast allgemein angenommen. Trotz der Einsprache, welche Oskar Schmidt im Jahre 1871 durch sein Schriftchen „War Göthe eine Darwinianer?“ gegen seines Freundes Häckel Behauptungen erhoben hat, ist dieser in den späteren Auflagen seiner „Natürlichen Schöpfungsgeschichte“ bei denselben geblieben und ich bin erstaunt, auch in der neuen Auflage von G. Seidlitz's Werke „Die Darwinsche Theorie“ die Häckel'schen Ansichten über Göthe's Stellung zur Descendenztheorie vertreten zu finden.

In den nachfolgenden Zeilen will ich es versuchen, den Beweis für die Unrichtigkeit dieser Ansichten zu liefern, indem ich mich direkt an die von Häckel gegebenen Anführungen und Ausführungen halte. Dieselben sind die umfangreichsten und gewichtigsten, und ich darf hoffen, durch ihre Zurückweisung zugleich alle gleichen Bestrebungen als nichtig zu erweisen.

Häckel widmet einen Theil seiner „Generellen

Morphologie“ unter anderen auch Wolfgang Göthe als einem „Begründer der Descendenztheorie“.

In demselben Werke[1]) definirt H. das Wort Descendenztheorie folgendermaßen:

„Alle Organismen, welche heutzutage die Erde bewohnen und welche sie zu irgend einer Zeit bewohnt haben, sind im Laufe sehr langer Zeiträume durch allmähliche Umgestaltung und langsame Vervollkommnung aus einer geringen Anzahl von gemeinsamen Stammformen (vielleicht selbst aus einer einzigen) hervorgegangen, welche als höchst einfache Urorganismen vom Werthe einer einzigen Plastide (Moneren) durch Autogonie aus unbelebter Materie entstanden sind.“

Wir sehen von der Betrachtung über Göthe's Stellung zu den nicht gesperrtgedruckten Erweiterungen der Definition ab, und behaupten: Nicht einmal dafür, daß Göthe an den oben gesperrtgedruckten Theil der Häckel'schen Descendenztheorie geglaubt habe, sind von Häckel Beweise beigebracht worden; wohl aber hat Göthe unter ausdrücklicher Uebernahme der Verantwortung Worte veröffentlicht, in denen kurz und bündig die Unrichtigkeit derartiger Theorien behauptet ist.

Betrachten wir diejenigen Göthe'schen Aussprüche,

[1]) Häckel, Generelle Morphologie der Organismen. Berlin 66. Bd. II, pag. 148.

welche Häckel als Beweise für die Richtigkeit seiner Behauptung in der „Natürlichen Schöpfungsgeschichte“ angeführt, im Einzelnen.

I.

In der „Natürlichen Schöpfungsgeschichte“ vierte Auflage 1874, pag. 82 steht wörtlich:

. . . „mußte ihn“ (Göthe) „naturgemäß zu dem Grundgedanken der Abstammungslehre führen, zu der Vorstellung, daß die formverwandten organischen Arten wirklich blutsverwandt sind, und dieselben von gemeinsamen ursprünglichen Stammformen abstammen.“

Nun folgt die Anführung des Göthe'schen Ausspruchs, der das beweisen soll:

„„Dieß also hätten wir gewonnen, ungescheut behaupten zu dürfen, daß alle vollkommeneren organischen Naturen, worunter wir Fische, Amphibien, Vögel, Säugethiere und an der Spitze der letzten den Menschen sehen, alle nach einem Urbilde geformt seien, das nur in seinen sehr beständigen Theilen mehr oder weniger hin und her weicht und sich noch täglich durch Fortpflanzung aus- und umbildet[2]).““

Darauf fährt H. fort:

„Die Theorie, „„daß alle vollkommeneren orga-

[2]) Nr. II der „Vorträge über die drei ersten Kapitel des Entwurfs einer allgemeinen Einleitung in die vergleichende Anatomie, ausgehend von der Osteologie, 1796“. Absatz 3. In der vollständigen Octav-Ausgabe letzter Hand, Cotta, 1833. Bd. 55 pag. 247.

nischen Naturen"" d. h. alle Wirbelthiere von einem gemeinsamen Urbilde abstammen, daß sie aus diesem durch Fortpflanzung (Vererbung) und Umbildung (Anpassung) entstanden sind, ist daraus deutlich zu entnehmen."

Warum?

Heißt nach einem Urbilde geformt sein etwa von einem Urbilde abstammen? Sind etwa alle Copien der mediceischen Venus leibliche Kinder und Kindeskinder derselben? Behauptet etwa Moses, wenn er sagt: „Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde", daß der Mensch von Gott abstamme?

„Von einem Urbilde abstammen" ist ein so schlechtes Bild, daß man, indem man es liest, fast an die Ausdrücke eines berühmten Parlamentsredners gemahnt wird, der „den Strom des Zeitgeistes an der Stirnlocke faßte." Wenige werden mit dieser Verbesserung des Göthe'schen Textes zufrieden sein, und Wenige werden glauben, daß Göthe den Ausdruck Urbild gebraucht haben sollte, wo er Urform oder Stammform meinte. Aber nehmen wir einmal an, Häckel habe wirklich den Göthe'schen Ansichten präciseren Ausdruck gegeben als Göthe selbst.

Wenn dies Urbild, das besser eine Stammform heißen sollte, „nur in seinen sehr beständigen Theilen hin- und herweicht", wie können dann alle die unendlich mannigfaltigen Organismen daraus entstehen, die jetzt die Erde bewohnen und die dieselbe je bewohnt haben?

Sowohl die Behauptung Göthe's, daß dies Urbild hin- und herweicht, als auch die, daß es sich aus- und umbildet, schließt die Veränderlichkeit des Organismus ein. Aber das „hin- und herweichen" sagt deutlich, daß hier nicht von einer unbegränzten Veränderlichkeit die Rede ist, und das „in seinen sehr beständigen Theilen" sagt deutlich, daß Göthe dieser Veränderlichkeit keinen großen Spielraum zugemessen glaubt. An eine geringe Veränderlichkeit glaubte aber zu Göthe's Zeiten, wie heute, jeder Naturforscher: nur ging dieselbe nach der Meisten Ansicht nicht soweit, daß neue Arten dadurch entstehen könnten.

Welcher Ausdruck in diesem Satze kann uns sonach berechtigen, zu glauben, daß Göthe mit demselben den herrschenden Ansichten entgegen treten wollte?

Häckel freilich findet in diesem Satze sogar schon die Lamark'sche Lehre von der Wechselwirkung der Vererbung und Anpassung. In seiner oben angeführten Interpretation fügt er dem Worte „Fortpflanzung" als Erläuterung in Klammern „Vererbung" hinzu.

Man ersetze doch im Göthe'schen Text das Wort „Fortpflanzung" durch das Wort „Vererbung", und sehe, welch' ein Unsinn daraus wird: „und sich noch täglich durch Vererbung aus- und umbildet".

Oder war vielleicht der Unsinn schon vor dieser Textänderung in dem Göthe'schen Ausdruck? Wir glauben es nicht; und sicherlich wäre er dann doch

erst recht untauglich gewesen, um den Nachweis eines wissenschaftlichen Glaubensbekenntnisses Göthe's zu liefern. —

Man wird sich vielleicht dafür interessiren, zu erfahren, was denn eigentlich Göthe mit jenem Ausspruche für einen Sinn verband, auf welche Thatsachen er unsere Aufmerksamkeit lenken wollte. Ich führe, um solchem Interesse zu genügen, Folgendes an:

Der Titel der Schrift, in welcher der in Rede stehende Satz vorkommt, lautet:

„Ueber einen aufzustellenden Typus zur Erleichterung der vergleichenden Anatomie“ [3]).

Im achten und neunten Absatz[4]) dieser selben Schrift gebraucht Göthe hintereinander die Worte „Schema“, „Urbild“, „Typus“ als Synonyme.

Im zwölften Absatze[5]) sagt er:

„Wie nun aber ein solcher Typus aufzufinden, zeigt uns der Begriff desselben schon selbst an: die Erfahrung muß uns die Theile lehren, die allen Thieren gemein und worin diese Theile bei verschiedenen Thieren verschieden sind, alsdann tritt die Abstraktion ein sie zu ordnen und ein allgemeines Bild aufzustellen.“

Also dieses Urbild ist ein Resultat der Abstraktion. Aber, kann man mir einwenden, darum, weil

[3]) l. c. Bd. 55 pag. 246 ff.
[4]) ibid. pag. 249.
[5]) ibid. pag. 250.

wir seine Gestalt nur noch durch Abstraktion unserer Phantasie wieder vorführen können, kann es doch einst in concreto existirt haben?

Richtig! Aber Göthe's „Urbild“ hat seiner Meinung nach auch nicht in concreto existirt. Im neunten Absatze desselben Schriftchens, dem alle diese Citate entnommen sind, heißt es:

„Hat man aber die Idee von diesem Typus gefaßt, so wird man erst recht einsehen, wie unmöglich es sei, eine einzelne Gattung als Kanon aufzustellen. Das Einzelne kann kein Muster vom Ganzen sein, und so dürfen wir das Muster für Alle nicht im Einzelnen suchen.“

Hat Göthe nun also an eine leibliche Abstammung aller Wirbelthiere von einer reinen Abstraktion geglaubt — oder hat er nicht vielmehr in dieser ganzen Schrift den Gedanken an eine leibliche Verwandtschaft der Wirbelthiere unerörtert gelassen?

II.

Ein anderer Satz Göthe's, der beweisen sollte, daß Göthe bereits eine Wechselwirkung zweier entgegengesetzter Bildungstriebe, der Vererbung und der Anpassung als Ursache der Umbildung des Urbildes gelehrt habe, lautet bei Häckel[6]):

[6]) l. c. pag. 80. — Dies ist das Citat, welches von Häckel auch in der neuesten Auflage der Anthropogenie in der gleichen entstellten Form wiederholt ist (s. d. Vorrede).

„Eine innere ursprüngliche Gemeinschaft liegt aller Organisation zu Grunde; die Verschiedenheit der Gestalten dagegen entspringt aus den nothwendigen Beziehungsverhältnissen zur Außenwelt, und man darf daher eine ursprüngliche, gleichzeitige Verschiedenheit und eine unaufhaltsam fortschreitende Umbildung mit Recht annehmen, um die ebenso constanten als abweichenden Erscheinungen begreifen zu können."

Dies Citat ist in seinem ersten Satze falsch. Derselbe lautet bei Göthe[7]):

„Eine innere ursprüngliche Gemeinschaft aller Organisation liegt zum Grunde;"

Wem liegt dieselbe denn zu Grunde? wird der erstaunte Leser fragen. Der Uebersicht über die Skelette der Nagethiere, welche d'Alton in achtzehn Tafeln in den Jahren 1823 und 1824 veröffentlicht hatte, ist die Antwort.

In der That, es handelt sich hier nur um eine Recension und um Wiedergabe dessen, was eines Andern Werk enthält. Göthe selbst nennt in den dem citirten Satze unmittelbar vorangehenden Worten ersteren das Resultat der treulichen Nutzung der erläuternden Druckblätter, die d'Alton seinen Tafeln beigegeben hat.

---

[7]) Siehe die citirte Ausgabe: Die Skelette der Nagethiere abgebildet und verglichen von d'Alton. Bd. 55, pag. 310.

Aber nehmen wir immerhin an, Göthe wolle selbst diese Resultate vertreten, so gelten sie doch nicht für alle Organisation, sondern für die Nagethiere.

Und gelten sie für diese, so steht da schwarz auf weiß, man dürfe eine ursprüngliche gleichzeitige Verschiedenheit annehmen.

Was kann in solchem Zusammenhang die Behauptung einer ursprünglichen Gemeinschaft noch Anderes bedeuten, als eben, daß dem Bau dieser Thiere ein gemeinsamer Typus zu Grunde liege? Denn sollte es wirklich eine Gemeinschaft der Abstammung bedeuten, wie könnte dann in demselben Satze von ursprünglicher Verschiedenheit die Rede sein?

Ständen die letzten Zeilen des citirten Satzes außer allem Zusammenhange, so würde man allerdings die Behauptung einer „unaufhaltsam fortschreitenden Umbildung" leicht als Beweis für Göthe's Hinneigung zur Descendenztheorie nehmen können. Aber die Worte „man darf eine ursprüngliche gleichzeitige Verschiedenheit annehmen" zwingen uns, wenn wir nicht glauben wollen, daß Göthe sich in einem und demselben Satze widerspricht, uns nach einer andern Deutung umzusehen.

Göthe's Satz ist durch ein Semikolon in zwei Theile getheilt. Der erste enthält die Behauptung, das Resultat des Studiums des erwähnten d'Alton'schen Werkes sei die Erkenntniß, daß demselben eine

innere und ursprüngliche Gemeinschaft aller Organisation bei den Nagethieren zu Grunde liege, daß sich in ihnen ein gemeinsamer Typus erkennen lasse. Der zweite Theil enthält die Behauptung, daß trotz dieser typischen Uebereinstimmung eine ursprüngliche Verschiedenheit vorhanden sei. Die Worte „eine ursprüngliche gleichzeitige Verschiedenheit und eine unaufhaltsam fortschreitende Umbildung" erklären sich gegenseitig und gehören auf's engste zusammen. Das unaufhaltsame Fortschreiten ist keine zeitliche Aufeinanderfolge, sondern ein Bild, das, zumal hier, wo man von einem Blatt des Atlanten zum andern fortschreitend einen Ueberblick über alle die vorhandenen Verschiedenheiten gewann, sehr nahe lag, und nichts als eine gleichzeitige Abweichung der einzelnen Arten bezeichnete, die nur unseren Sinnen sich in zeitlicher Aufeinanderfolge offenbaren. Solche Bilder sind im täglichen Leben gemein; Göthe selbst sagt in demselben kurzen Recensionsartikel z. B.[8]):

„Suchen wir nun das Geschöpf in der Region des Wassers, so zeigt es sich schweinartig im Ufersumpfe, als Biber sich an frischen Gewässern anbauend; alsdann, immer noch einige Feuchtigkeit bedürfend, gräbt sich's in die Erde und liebt wenigstens das Verborgne, furchtsam-neckisch vor der Gegenwart der Men-

[8]) l. c. pag. 306.

schen und anderer Geschöpfe sich versteckend. Gelangt endlich das Geschöpf auf die Oberfläche, so ist es hüpf- und sprunglustig, so daß sie aufgerichtet ihre Weisen treiben und sogar zweifüßig, mit wundersamer Schnelle, sich hin und her bewegen.

In's völlig Trockne gebracht, finden wir zuletzt den Einfluß der Lufthöhe und des Alles belebenden Lichtes entscheidend."

Sollen da die Worte „nun" — „alsdann" — „endlich" — „zuletzt" ꝛc. etwa eine wirkliche Aufeinanderfolge in der Zeit bedeuten, soll der ganze Satz die Entwicklungsgeschichte der Nagethiere aus einem Stammthiere darstellen? Gewiß nicht. Wenn aber hier für die Darstellung der Verschiedenheiten der Nagethiere das Bild einer fortschreitenden Umbildung gebraucht ist, dürfen wir dann nicht in dem Satze, der diese Darstellung noch einmal rekapitulirt, den Ausdruck „fortschreitende Umbildung" auch als ein bloßes Bild betrachten? und müssen wir es nicht, da jede andere Deutung einen inneren Widerspruch in jenen Satz hineininterpretiren würde?

Stände da freilich, wie H. auf Seite 80/81 des citirten Werkes sagt, „die „„unaufhaltsam fortschreitende Umbildung"" dagegen, welche „„aus den nothwendigen Beziehungsverhältnissen entspringt"", bewirkt . . . die „„unendliche Verschiedenheit der Gestalten,"" so klänge das sehr lamarkistisch. Aber das steht da nicht, son-

dern einfach: „die Verschiedenheit der Gestalten dagegen entspringt aus den nothwendigen Beziehungsverhältnissen zur Außenwelt.“ Das aber ist doch wahrlich ein Satz, wie ihn die eifrigsten Vertheidiger des Zweckmäßigkeitsprinzips, die energischesten Gegner der Descendenztheorie, die gläubigsten Verehrer eines allweisen Schöpfers in vollster Consequenz ihrer Ansichten aussprechen können.

III.

Die Art und Weise, wie Häckel in seiner natürlichen Schöpfungsgeschichte Göthe citirt, ist für ihn sehr bequem, für seine Leser, falls dieselben etwa nachschlagen wollten, sehr unbequem. Er citirt nämlich die vier hier in Betracht kommenden Arbeiten Göthe's, die zum Theil selbst Sammlungen kleinerer Aufsätze über die verschiedensten Themata sind, alle in einer einzigen Anmerkung, und fügt im Text nur bei zwei Citaten die Jahreszahl an. Man hat also das Vergnügen, den ganzen Band, der diese 4 Sammlungen enthält, durchlesen zu müssen, um die betreffenden Stellen zu finden.

Aber selbst wenn man sich dieser Mühe unterzieht, kann man leicht genug seinen Zweck verfehlen. Zwar eine kleine Wortverstellung, wie die oben erwähnte, macht einen ganzen Satz nicht unkenntlich. Aber ziemlich schwer wird das Wiederauffinden denn doch, wenn H. von einem Göthe'schen Satze die ersten

vier Worte nimmt, den Rest bis zum Punkt, den nächsten Satz von Punkt zu Punkt und den Anfang des dritten Satzes wegläßt, und dann, ohne irgend ein Zeichen für die Weglassung anzubringen, einfach im dritten Satze fortfährt.

So citirt Häckel (pag. 81 l. c.):

„„Die Idee der Metamorphose ist gleich der vis centrifuga und würde sich in's Unendliche verlieren, wäre ihr nicht ein Gegengewicht zugegeben: ich meine den Specifikationstrieb, das zähe Beharrlichkeitsvermögen dessen, was einmal zur Wirklichkeit gekommen, eine vis centripeta, welcher in ihrem tiefsten Grunde keine Aeußerlichkeit etwas anhaben kann.““

Dazu bemerkt Häckel:

„Die „„Idee der Metamorphose““ ist beinahe gleichbedeutend mit unserer „„Entwicklungstheorie.““

Machen wir einmal das schon oben angestellte Experiment, und setzen dieses „beinahe gleichbedeutende“ Wort an die Stelle des von Göthe gebrauchten. Wir nehmen uns nur die Freiheit, dazu nicht die Häckel'sche Wiedergabe, sondern den wirklich von Göthe herrührenden Text[9]) zu wählen. Dann hieße derselbe:

„Die Entwicklungstheorie ist eine höchst ehrwürdige, aber zugleich höchst gefährliche Gabe von

[9]) Dieselbe Ausgabe: „Probleme“. Bd. 50, pag. 72.

oben. Sie führt in's Formlose, zerstört das Wissen, löst es auf" 2c.

Hätte Göthe wirklich mit „Idee der Metamorphose" die Entwicklungstheorie bezeichnen wollen, so möchte dieser Satz nicht gerade Vielen als ein Beweis dafür erscheinen, daß der Schreiber desselben ein Begründer der Descendenztheorie sei!

Aber wir glauben lieber dem, was Häckel selbst 13 Zeilen vorher sagt, daß nämlich die „Idee der Metamorphose", gleichbedeutend mit „Variationstrieb", dem gleich darauf erwähnten „Specifikationstrieb" gegenübersteht. Dann hieße es, der „Variationstrieb", der Trieb sich zu verändern, würde in's Unendliche führen, zur Formlosigkeit, er würde das Wissen zerstören, d. h. eine Unterscheidung der Formen unmöglich machen, wäre ihm nicht ein Gegengewicht gegeben in dem Specifikationstrieb, in dem zähen Beharrlichkeitsvermögen dessen, was einmal zur Wirklichkeit gekommen.

Aber wo steht in diesem Satze, daß die Metamorphose, oder der Variationstrieb eine Veränderung zwischen zwei Generationen hervorbringt? Ist es nicht wohl möglich, daß es sich hier nur um die Metamorphose oder Veränderung, die an demselben Individuum abläuft, handelt?

*) Und selbst wenn hier nicht diese Metamorphose des Individuums (also z. B. der Raupe in den Schmetterling) gemeint ist, so kann doch sicher noch viel weniger auf die Metamorphose einer Art in die andere angespielt sein, wenn in demselben Satze das Gegengewicht gegen diese Metamorphose, das Beharrlichkeitsvermögen dessen, was einmal zur Wirklichkeit gekommen, ein Spezifikationstrieb, auf deutsch ein Artbildungstrieb genannt wird. Das Beharrlichkeitsvermögen macht nach Göthe die Art, nicht der Veränderlichkeitstrieb. Heißt das nicht, die Constanz der Art lehren? der Descendenztheorie direkt entgegentreten?

Nirgends hat Göthe unter dem Ausdruck „Metamorphose" eine reale, successive Umwandlung des Charakters einer Art, Gattung oder sonst eines Complexes organischer Individua verstanden. Er gebraucht diesen Ausdruck in drei Bedeutungen, die wir stets leicht aus dem Zusammenhange erkennen können. Man vergleiche hierüber die Recension, welche Nees von Esenbeck über Göthe's Schriften „zur Morphologie" in der Jenaischen Literaturzeitung Jahrgang 1823 Num. 101 ff. veröffentlicht. Nicht nur die Klarheit seiner Auseinandersetzungen, sondern auch bestimmte Aeußerungen Göthe's beweisen, wie richtig N. v. E. den Inhalt der recensirten Schrift aufgefaßt und umschrieben hat [10]). Dieser unterscheidet in Göthe's Aufsätzen:

[10]) Neue Mittheilungen aus Göthe's handschriftl. Nachlasse, herausgegeben von Bratranek, Leipzig 1874, II. Band, pag. 44 Göthe an Nees von Esenbeck, 2/2, 1823: „Was die Jenaische

1) „Den Begriff einer successiven Verwandlung identischer Theile“ (Jen. Litz. 1823, p. 349 — Göthe, Vortr. über die 3 ersten Kapitel des Entwurfs einer allgemeinen Einleitung in die vergl. Anatomie. III., 22. Absatz). Diese Art von Metamorphose suchte Göthe durch seine Theorie von dem Aufbau der Pflanze aus eigenthümlich umgewandelten Blattorganen, sowie durch seine Wirbeltheorie des Schädels nachzuweisen. Die einzelnen Organe (Blätter, Staubfäden ꝛc.) der Pflanze, die einzelnen Segmente der Wirbelsäule sind im Wesen identisch, in spezielleren Formverhältnissen aber metamorphosirt.

2) „Succession der Metamorphose des Ganzen, mit Gleichzeitigkeit der Theilmetamorphose, innerer Wandel des ganzen Wesens bei äußerer Umwandelbarkeit der nur durch Erinnerung mit dem früheren Zustande verknüpften, wiedererstandenen Form der Individualität ist Charakter der Thiermetamorphose, soweit diese sich noch real erstrecken kann.“ (Jen. Litz. ibid. p. 350.) Das Einschiebsel: „mit Gleichzeitigkeit der Theilmetamorphose“ besagt, daß 1) und 2) zusammen auftreten können, also zugleich die identischen

Literaturzeitung mir von Ihnen bringt, sei durchaus willkommen; der Einklang unseres Denkens und Wirkens ist zu entschieden, als daß nicht jede Aeußerung davon Zeugniß geben sollte.“ ibid. p. 53. G. an N. v. E. 10/6 23: „Durch wohlwollende Männer seh' ich mich günstig geschildert, und zwar so recht durch und durch aufgefaßt, ...“

Theile des Ganzen gegen einander, und das Ganze gegen seine früheren Zustände eine Umwandlung erfahren können. Aber da ausdrücklich hier nur von der „Form der Individualität“ gesprochen wird, und da der Verfasser bemerkt, daß die wiedererstandene Form mit dem früheren Zustande durch Erinnerung verknüpft ist, so kann es sich auch hier nicht um eine successive Metamorphose einer Art in die andere handeln.

3) „Gleichzeitige Metamorphose .... d. i. ideale Metamorphose oder Metamorphose gegen den Typus .... ist das Prinzip und die Grundlage einer wissenschaftlichen Metamorphosenlehre, die sich jener realen Metamorphosen in der Beobachtung nur als leitender Vorbilder ... bedient.“ (ibid. 350/51.) Kaum brauche ich das noch zu umschreiben. Die unter 2) geschilderte Umwandlung ist nach Nees' Worten Charakter der Thiermetamorphose, soweit diese sich noch real erstrecken kann; hier kommt er zu der, die nur noch ideal ist, zu der Metamorphose gegen den Typus, also gegen eine Abstraktion[11]), der er die realen Metamorphosen in der Beobachtung scharf gegenüberstellt. Daß eine ideale Metamorphose einer Abstraktion himmelweit verschieden ist von der realen Umwandlung einer concreten Stammform in die davon

[11]) S. oben pag. 12, Zeile 2 v. u.

abstammenden Arten, liegt auf der Hand. Diese ideale Metamorphose ist der Zustand der Mannichfaltigkeit, in welcher die typischen, allen Organismen einer Gruppe gemeinschaftlichen Charakteristika auftreten; jene reale ist der Vorgang der Umwandlung identischer Theile in einem Individuum oder des ganzen Individuums selbst. Dazu kommt nun noch das Eigenschaftswort „gleichzeitig"; kann nach der Descendenztheorie die phylogenetische Metamorphose eine gleichzeitige, oder wie Nees v. E. sich an anderer Stelle (ibid. p. 326) selbst verbessert, zeitlose sein? Und Göthe selbst gebraucht den Ausdruck „simultane Metamorphose" in dem Schlußsatze der citirten „Vorträge":

„Wir wiederholen also, daß die Beschränktheit . . der . . simultanen Metamorphose den Typus möglich macht, daß aber aus der Versatilität dieses Typus . . . . die vielen Geschlechter und Arten . . . . abzuleiten sind."

D. h. also: Wäre die simultane Metamorphose nicht beschränkt, d. h. hätte die Natur jede denkbare Form wirklich erschaffen, wäre der Uebergang fließend, so würde es unmöglich sein, einen Typus aus diesem Chaos des Concreten zu abstrahiren; wäre aber andererseits dieser aus der Beschränkung der Metamorphose entstandene Typus gar keiner Metamorphose fähig, so würde es unmöglich sein, viele Geschlechter und Arten zu unterscheiden. Ganz im Gegensatze hierzu nimmt der Darwinismus eine successive unbeschränkte Metamorphose an, hält daher die Abstraktion eines Typus für unmöglich, und leitet also auch die Vielheit (Mannichfaltigkeit) der Geschlechter und Arten nicht aus der Versatilität des Typus, sondern direkt aus jener successiven unbeschränkten Metamorphose ab.

Scheint aber alles dieses Jemandem noch nicht genügend, so lese er die Erläuterungen zu der Stelle, von welcher wir ausgingen. Schon von O. Schmidt ist Häckel, leider ohne Erfolg, auf dieselben verwiesen *). Diese Erläuterungen sind von Ernst Meyer auf ausdrücklichen Wunsch Göthe's geschrieben und „als Zeugniß reiner Sinn- und Geistesgemeinschaft[12])" von Göthe selbst zugleich mit seinen eigenen Worten veröffentlicht. Dieselben haben demnach volle Beweiskraft. Oskar Schmidt citirt aus diesen Erläuterungen noch nicht diejenigen, welche die schlagendsten sind. Im zehnten Absatze derselben[13]) lautet der fünfte Satz:

„Es ist unmöglich, daß eine Art aus der andern hervorgehe;"

Und im elften Absatze[14]) heißt es:

. . . „mag die Idee der Metamorphose ihn sicher

*) Der zwischen Sternchen eingeschlossene Passus bildet eine erhebliche Erweiterung des ursprünglichen Textes.

[12]) Bd. 50 derf. Ausgabe pag. 71.

[13]) ibid. pag. 79.

[14]) ibid. pag. 80.

leiten, so lange sie ihn nicht verführt Arten in Arten hinüberzuziehen, das wahrhaft gesonderte mystisch zu verflößen. Von einem System des Organismus, von einer Metamorphose der Arten, von beiden kann nur symbolisch die Rede sein. Es ist ein gefährlicher Irrthum, ist Götzendienst des Verstandes oder der Natur, das Symbol mit der Sache selbst zu verwechseln, die es bedeutet."

Kann Jemand glauben, daß ein Descendenztheoretiker diese Worte in seinen Werken als Zeugniß reiner Sinn- und Geistesgemeinschaft zwischen ihm und dem Schreiber veröffentlichen würde?

IV.

Wir können uns wohl eigentlich nach dem Vorhergehenden sparen, auf die andern Citate Häckel's einzugehen. Es sind ihrer noch drei, eines in gebundener Rede, zwei in prosaischer Form.

Das erste ist dem „Ἀφορισμος" betitelten Gedichte entnommen; es lautet im Urtext[15]):

„Alle Glieder bilden sich aus nach ew'gen Gesetzen,
Und die seltenste Form bewahrt im Geheimen das Urbild.

. . . . . .

Also bestimmt die Gestalt die Lebensweise des Thieres,
Und die Weise zu leben sie wirkt auf alle Gestalten
Mächtig zurück. So zeigt sich fest die geordnete Bildung,
Welche zum Wechsel sich neigt durch äußerlich wirkende Wesen."

[15]) ibid. Bd. 55, pag. 236 ff.

Es ist klar, daß dies Citat gar nichts beweist. Daß die Gestalt die Lebensweise des Thieres bestimmt, versteht sich für jeden vernünftigen Menschen von selbst; und daß die Weise zu leben auf alle Gestalten zurückwirkt, gibt auch Jedermann zu, ohne sich im Geringsten für einen Descendenztheoretiker auszugeben. Es steht doch nirgends in diesem Citate, daß die Einwirkung der Lebensweise auf die Gestalt so mächtig sei, daß dadurch die Artunterschiede verwischt werden?

Das zweite Citat ist dem zweiten Vorworte zur Metamorphose der Pflanzen entnommen, das den Titel trägt: „die Absicht eingeleitet." Es lautet[16]):

„Wenn man Pflanzen und Thiere in ihrem unvollkommensten Zustande betrachtet, so sind sie kaum zu unterscheiden" . . . „Soviel aber können wir sagen, daß die aus einer kaum zu sondernden Verwandtschaft als Pflanzen und Thiere nach und nach hervortretenden Geschöpfe nach zwei entgegengesetzten Seiten sich vervollkommnen, so daß die Pflanze sich zuletzt im Baum dauernd und starr, das Thier im Menschen zur höchsten Beweglichkeit und Freiheit sich verherrlicht."

Wenn irgendwo in Göthe's Schriften ein Beweis dafür vorläge, daß er an eine Blutsverwandtschaft aller Organismen glaube, so könnte dieser Satz viel-

[16]) Göthe, Zur Naturwissenschaft überhaupt, besonders zur Morphologie. Stuttg. u. Tüb. 1817. Erster Band 1. Heft pag. XIII.

leicht als Bestätigung jenes Beweises dienen. So aber, da die oben genannten direkt entgegengesetzten Aeußerungen vorliegen, fragt man sich natürlich, ob denn dieser Ausdruck „Verwandtschaft" nothwendig eine Blutsverwandtschaft bezeichnen müsse. Ich verweise in dieser Hinsicht auf Häckel selbst, der auf Seite 82 seiner natürlichen Schöpfungsgeschichte sagt:

. . . „Vorstellung, daß die formverwandten organischen Arten wirklich blutsverwandt sind," . . .

So erkennt Häckel selbst an, daß man von einer Verwandtschaft auch reden könne, ohne eine Blutsverwandtschaft zu meinen. Noch heutigen Tages wird jener Ausdruck von Unzähligen gebraucht, die nicht daran denken, man könne ihnen dabei die Absicht unterlegen, eine gemeinschaftliche Abstammung zu behaupten. Wer Göthe um dieses Wortes willen einen Descendenztheoretiker nennen wollte, der könnte mit gleichem Rechte Linné für einen solchen halten, weil derselbe ja eine gewisse Zahl von Arten unter der Bezeichnung „Geschlecht" zusammenfaßte; denn dies Wort bedeutet ursprünglich und im gewöhnlichen Leben auch eine gemeinsame Abstammung.

Göthe spricht in den dem citirten Satze vorausgehenden Zeilen von verschiedenen Graden von Vollkommenheit in der Organisation, von dem, was man heute gewöhnlich mit dem Ausdruck „Differenzirung" bezeichnet. In dem citirten Satze selbst spricht er nun

aus, daß es Pflanzen und Thiere gibt, bei denen diese „Differenzirung", das Vorhandensein von unter sich unähnlichen, subordinirten Organen, so gänzlich fehlt, daß man kaum Unterscheidungsmerkmale zwischen Thier und Pflanze angeben kann. Indem man dann aber von jedem dieser Ausgangspunkte aus die ganze Leiter der Vervollkommnungsstufen durchgeht, bemerkt man, daß dieselben zu zwei ganz verschiedenen Höhepunkten führen, deren einen der Baum, deren andern der Mensch einnimmt.

Nicht viel Anderes will der letzte von uns zu besprechende Satz sagen, den Häckel, wieder ohne Angabe der Fundstelle und fast bis zur Unkenntlichkeit verändert, folgendermaßen wiedergibt:

„Der Triumph der physiologischen Metamorphose zeigt sich da, wo das Ganze sich in Familien, Familien sich in Geschlechter, Geschlechter in Sippen, und diese wieder in andere Mannigfaltigkeiten bis zur Individualität scheiden, sondern und umbilden. Ganz in's Unendliche geht dieses Geschäft der Natur; sie kann nicht ruhen noch beharren, aber auch nicht Alles, was sie hervorbrachte, bewahren und erhalten. Aus den Samen entwickeln sich immer abweichende, die Verhältnisse ihrer Theile zu einander verändert bestimmende Pflanzen."

Der Satz, welcher sich in den „Nacharbeiten und

Sammlungen“ zur „Metamorphose der Pflanzen“ ziemlich am Schlusse findet[17]), heißt in Wahrheit:

„Er“ (Nees von Esenbeck) „feiere mit uns den Triumph der physiologen Metamorphose, er zeige sie da, wo das Ganze sich in Familien, Familien sich in Geschlechter, Geschlechter in Sippen, und diese wieder in andere Mannigfaltigkeiten bis zur Individualität scheiden, sondern und umbilden. Ganz in's Unendliche geht dieses Geschäft der Natur; sie kann nicht ruhen noch beharren, aber auch nicht Alles, was sie hervorbrachte, bewahren und erhalten. Haben wir doch von organischen Geschöpfen, die sich in lebendiger Fortpflanzung nicht verewigen konnten, die entschiedensten Reste. Dagegen entwickeln sich aus dem Samen immer abweichende, die Verhältnisse ihrer Theile zueinander verändert bestimmende Pflanzen, . . .“

Also Nees von Esenbeck wird ermuntert, die Metamorphose auf dem Gebiete der Systematik nachzuweisen; und kurz vorher ist angegeben, wie dieser verdienstliche Mann bereits nachgewiesen habe, daß innerhalb eines Genus eine Art aus der andern sich reihenweise entwickele. Der citirte Satz ist eine Mahnung an Nees von Esenbeck, auf dem eingeschlagenen Wege fortzuarbeiten.

[17]) Göthe, Zur Naturwissenschaft überhaupt ꝛc. Stuttg. u. Tüb. 1820. Erster Band 2. Heft, pag. 144.

Hätte nun etwa Nees von Esenbeck wirklich eine Stammverwandtschaft der Arten eines Geschlechtes nachgewiesen, so könnte man den obigen Satz allenfalls dafür anführen, daß Göthe solche Bestrebung für höchst verdienstlich hielt. Da aber Nees von Esenbeck selbst nicht an eine Verwandtschaft des Blutes unter diesen Arten gedacht hat, so fällt auch eine etwaige derartige Behauptung in Nichts zusammen. Es ist auch hier nur von einer richtigen, übersichtlichen Anordnung des überall wiedererkennbaren Typus[18]) die Rede.

Was aber die letzten Worte des Satzes betrifft, so können sie sich lediglich auf die Variabilität innerhalb der Art beziehen, und wer sich der oben erwähnten Stellen erinnert, in denen Ernst Meyer unter ausdrücklicher Beistimmung Göthe's jeden Gedanken an eine Abstammung einer Art von der anderen mit den schärfsten Worten zurückweist, der wird nicht im Zweifel sein, wie willkürlich jede Interpretation ist, die da, wo von einer Veränderlichkeit des Organismus überhaupt die Rede ist, gleich eine Veränderlichkeit der Arten befürwortet sehen will.

Nach alledem scheint mir sicher zu sein, daß Göthe

[18]) Von der Darstellung der „idealen, gleichzeitigen Metamorphose gegen den Typus“ (Nees von Esenbeck, Jen. Literaturzig. l. c.). Bis jetzt hatte Nees nach Göthe solche Gruppirungen nur innerhalb einzelner Gattungen versucht: er sollte dasselbe mit den höheren Kategorien des Systems unternehmen.

in seiner ganzen wissenschaftlichen Thätigkeit sich — wenn auch vielleicht unwissentlich als Förderer der Descendenztheorie — wissentlich als Anhänger der Lehre von der Artconstanz[19]) erwiesen habe. Wenn seine, in hohem Alter gemachten Aeußerungen über den Streit zwischen Geoffroy St.-Hilaire und Cuvier hiemit nicht übereinzustimmen scheinen, so könnte das im höchsten Falle eine späte Sinnesänderung beweisen, die uns nicht berechtigt, ihn als einen Mitbegründer der Descendenztheorie in Anspruch zu nehmen.

---

[19]) Glaubt Häckel wirklich, daß ich deßhalb ihn — nämlich Göthe — für einen „bornirten Naturforscher" und ein „dürftiges Ingenium" halte? Will er seinem Publikum aufbinden, daß ich diese Schimpfworte gebraucht habe? Das wäre eine Lüge. Will er sagen, daß die oben entwickelten Naturanschauungen Göthe's diesen, auch ohne daß ich es ausgesprochen habe, zu einem „bornirten Naturforscher" und „dürftigen Ingenium" stempeln? Dann würde er diese Schimpfworte nicht auf Göthe allein, sondern auf eine imposante Reihe großer Naturforscher von Aristoteles bis auf Cuvier geschleudert und nichts erreicht haben, als daß sie auf ihn selbst zurückfallen.

C. F. Winter'sche Buchdruckerei.

G.E. STECHERT & Co. NEW YORK

13233947
COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
0113233947
OUTLOOK STACKS